Die deutsche Literatur

Ein Lese- und Arbeitsheft

Teil 1: Von den Anfängen bis zum Expressionismus

Inhaltsverzeichnis

Die deutsche Literatur. Eine Einführung.	4	
Die Anfänge der deutschen Literatur: Das Mittelalter	5	
Die Merseburger Zaubersprüche	5	
Walther von der Vogelweide: *Ik saz uf eime steine*	6	
Der Mann des Jahrtausends: Johannes Gutenberg	8	Schreibauftrag
Martin Luther: Reformator, Bibelübersetzer und Wegbereiter der deutschen Sprache	9	
Der Barock – Die Geburt der Neueren Deutschen Literatur	10	
Andreas Gryphius: *Es ist alles eitel*	11	
Martin Opitz: Das Buch von der deutschen Poeterey	12	Lyrik: Vers, Reim
Grundwissen zum Barock, Grundwissen zur Gedichtanalyse	**14**	
Die Aufklärung	15	Drama
Das Theater der Aufklärung, Lessing: *Nathan der Weise*	16	
Grundwissen Aufklärung, Grundwissen Drama -1: Ständeklausel	**19**	
Sturm und Drang/Empfindsamkeit	20	
Thema: Sprachliche Bilder in der Literatur	**22**	**Lyrik: Bildlichkeit**
Schiller: *Die Räuber*, Goethe: *Götz von Berlichingen*	23	Figurenkonstellation
Erzähltheorie: Innere und Äußere Handlung, Erzählperspektive	**24**	**Erzähltheorie**
Empfindsamkeit	24	
Goethe: *Die Leiden des Jungen Werthers*	25	
Grundwissen Sturm und Drang/Empfindsamkeit, Erzähltheorie	**26**	
Die Weimarer Klassik	27	
Dramentheorie 2: Die klassische Tragödie	**28**	
Klassische Lyrik: Goethe, *Der Erlkönig*	29	Ballade
Grundwissen Klassik und Dramentheorie	**29**	
Die Romantik	30	
Joseph von Eichendorff: *Aus dem Leben eines Taugenichts*	31	

Brüder Grimm: *Der gestiefelte Kater*	35	
Ludwig Tieck: *Der gestiefelte Kater*	37	
Brüder Grimm: *Der Froschkönig*	45	Drama-Auftrag
Grundwissen Romantik	**47**	
Biedermeier, Junges Deutschland und Vormärz	48	
Heinrich Heine: *Das Fräulein am Meere*	48	Romantische Ironie
Poetischer Realismus	49	
Theodor Fontane: *Effi Briest*	49	
Der Ort in der Literatur	**51**	
Fontane: *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland*	52	Inhaltsangabe
Wilhelm Busch: *Max und Moritz*	53	
Heinrich Hoffmann: *Die Geschichte vom Daumenlutscher*	55	Schreibauftrag
Grundwissen Poetischer Realismus	**56**	
Naturalismus	57	
Gerhart Hauptmann: *Die Weber*	57	
Thema: Sprache in der Literatur	**58**	
Grundwissen Naturalismus	**58**	
Expressionismus	59	
Jakob van Hoddis: *Weltende*, Gottfried Benn: *Kleine Aster*	59	
Wichtige Expressionistische Dichter, Expressionistische Kunst	60	
Paul Boldt: *Auf der Terrasse des Café Josty*, August Stramm: *Kriegsgrab*; *Freudenhaus*	61	
Auftrag Gedichtinterpretation, kreativer Auftrag Gedicht schreiben	62	
Franz Kafka: *Vor dem Gesetz*	63	
Thema: Figurenrede in der Literatur	**64**	
Grundwissen Expressionismus	**64**	
Ausblick auf das nächste Literatur- und Arbeitsheft	64	

Die deutsche Literatur
Eine Einführung.

„Ein Buch ist wie ein Garten, den man in der Tasche trägt."

Was könnte mit diesem Satz gemeint sein?
Lass deine Phantasie spielen!

Was weißt du über die deutsche Literatur?
Kennst du Namen von deutschen Dichtern?

Die deutsche Sprache gehört zu den interessantesten und vielseitigsten Literatursprachen der Welt. Zahlreiche wichtige Werke wurden von deutschen, österreichischen und schweizer Autoren geschrieben. Viele deutsche Schriftsteller haben zum Beispiel den Nobelpreis für Literatur bekommen. Namen wie Goethe, Schiller, Hölderlin, Kleist, Mann, Brecht und viele andere haben die Kulturgeschichte der Welt geprägt.
Auch wichtige Philosophen haben in Deutsch geschrieben: Kant, Fichte, Hegel, Herder, Marx, Schopenhauer, Nietzsche, Wittgenstein, Weber und zahlreiche andere haben das Denken von Generationen beeinflusst.
Manchmal sagt man deshalb zu den Deutschen auch
Volk der Dichter und Denker.
Dann aber gab es eine Zeit, da waren die Deutschen das
Volk der Richter und Henker.
Doch davon werden wir auch noch erfahren.

In den nächsten Unterrichtsstunden soll es um die deutsche Literatur gehen. Dabei werden wir uns verschiedene ältere und neue Texte ansehen und dabei verschiedene Dinge untersuchen. Wenn wir einen Text betrachten, dann gibt es verschiedene Sachen, die man untersuchen kann. Zuerst unterscheiden wir zwischen zwei grundlegende Blickwinkel, aus denen wir einen Text betrachten.

Welche beiden Blickwinkel könnten das sein?
1.
2.

Die Anfänge der deutschen Literatur

Das Bild rechts stammt aus dem Codex Manesse, einer berühmten mittelalterlichen Handschrift. Es zeigt den Minnesänger Walther von der Vogelweide.

Bevor wir uns mit den ersten Texten beschäftigen, ist es vielleicht interessant, wie das mit der Literatur in dem Gebiet, das heute Deutschland heißt, eigentlich angefangen hat. Dazu reisen wir in der Zeit viele Jahrhunderte zurück: Bis ins tiefe Mittelalter.

Das Mittelalter

Im Mittelalter war das Gebiet, wo heute Deutschland liegt, in viele kleine Staaten aufgeteilt. Es gab auch eigentlich noch keine einheitliche deutsche Sprache. Die wenigen Texte, die aus dieser Zeit bis heute erhalten sind, sind für uns heute schwer zu verstehen: Zur Verdeutlichung sind hier zwei der ältesten erhaltenen deutschen Texte abgedruckt. Es handelt sich um alte germanische Zaubersprüche. Sie wurden in einem Kloster in Merseburg gefunden. Deshalb heißen sie die *Merseburger Zaubersprüche.*

Die Merseburger Zaubersprüche

Eiris sazun idisi, sazun hera duoder.
suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
suma clubodun umbi cuoniouuidi:
insprinc haptbandun, inuar uigandun.

Einst saßen Idisen,
saßen nieder hier und dort.
Die hefteten Hafte, die hemmten das Heer,
die entflochten Gliedern den Fesseln:
Entspring den Banden,
entflieh den Feinden!

Phol ende uuodan uuorun zi holza.
du uuart demo balderes uolon sin uuoz birenkit.
thu biguol en sinthgunt, sunna era suister,
thu biguol en friia, uolla era suister,
thu biguol en uuodan, so he uuola conda:
sose benrenki, sose bluotrenki,
sose lidirenki:
ben zi bena, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sose gelimida sin.

Phol und Wodan fuhren zu Walde.
Da ward dem Fohlen Balders sein Fuss verrenkt.
Da besprachen ihn Sinthgund und Sunna, ihre Schwester,
da besprachen ihn Frija und Volla,
ihre Schwester,
da besprach ihn Wodan, wie er's wohl verstand:
So Beinverrenkung, so Blutverrenkung,
so Gliedverrenkung: Bein zu Beine,
Blut zu Blute,
Glied zu Glieden, als wenn sie geleimet wären.

Was fällt dir bei den Sprüchen auf? _____

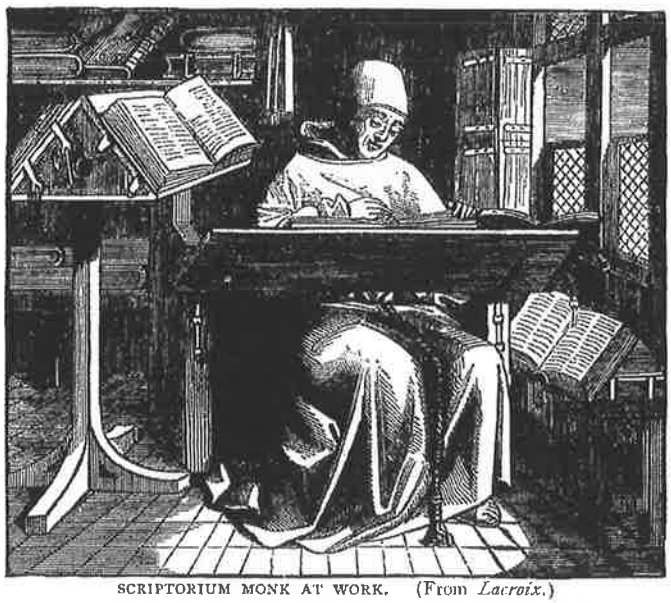
Verstehst du einige Wörter? _____

Worum geht es? _____

In welcher Sprache sind die Sprüche geschrieben? _____

Was ist das Besondere an dieser Sprache? _____

Im Mittelalter gab es noch keine Bücher, wie wir sie heute kennen. Alles, was die Menschen lesen wollten, musste mühevoll von Hand abgeschrieben werden. Dies geschah meistens in Klöstern von schreib- und lesekundigen Mönchen. Diese Bücher waren sehr kostbar und viel zu teuer für normale Menschen. Außerdem konnten viele Leute nicht lesen und schreiben.



SCRIPTORIUM MONK AT WORK. (From *Lacroix.*)

Trotzdem gab es auch damals schon eine große Nachfrage nach spannenden Geschichten aus fernen Ländern und vergangenen Zeiten. Die Leute hatten natürlich noch kein Fernsehen, keine Zeitungen, und Reisen war beschwerlich und umständlich. Deshalb gab es fahrende Sänger, die an den Höfen der Adeligen und auf den öffentlichen Plätzen der Dörfer und Städte ihre Lieder und Geschichten vortrugen. Diese Geschichten wurden meistens gesungen und erzählten von den aufregenden Abenteuern von Rittern, die Drachen töten, von edlen Königen und wunderschönen Königinnen.
Berühmte Geschichten aus dem Mittelalter sind zum Beispiel die Artussage, das Nibelungenlied, die Geschichte vom Ritter Parzival und vom Ritter Ecke. Hier kommen furchtbare Riesen, hinterhältige Zwerge, gefährliche Meerungeheuer und Drachen vor, und stets besiegt der tapfere Ritter alle Feinde und kehrt in die Arme seiner Herzensdame zurück.
Eine weitere wichtige Form der mittelalterlichen Literatur ist der Minnesang. In diesem Liebesgedichten schwört der Ritter seiner vrouwe (=edle Dame) Treue und Schutz vor allen Feinden.

Walther von der Vogelweide:
Ich saz uf eime steine

Ich saz ûf eime steine,
und dahte bein mit beine;
dar ûf satzt ich den ellenbogen;
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dô dâhte ich mir vil ange,
wie man zer werlte solte leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der deheinez niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
der ietwederz dem andern schaden tuot,
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde.
die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und werltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze;
fride unde reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht,
diu zwei enwerden ê gesunt.

Was ist der Unterschied zwischen den Merseburger Zaubersprüchen und diesem Gedicht?

_____

_____

In welcher Sprache ist das Gedicht geschrieben?

_____

Verstehst du mehr oder weniger als bei den Zaubersprüchen? Warum?

_____

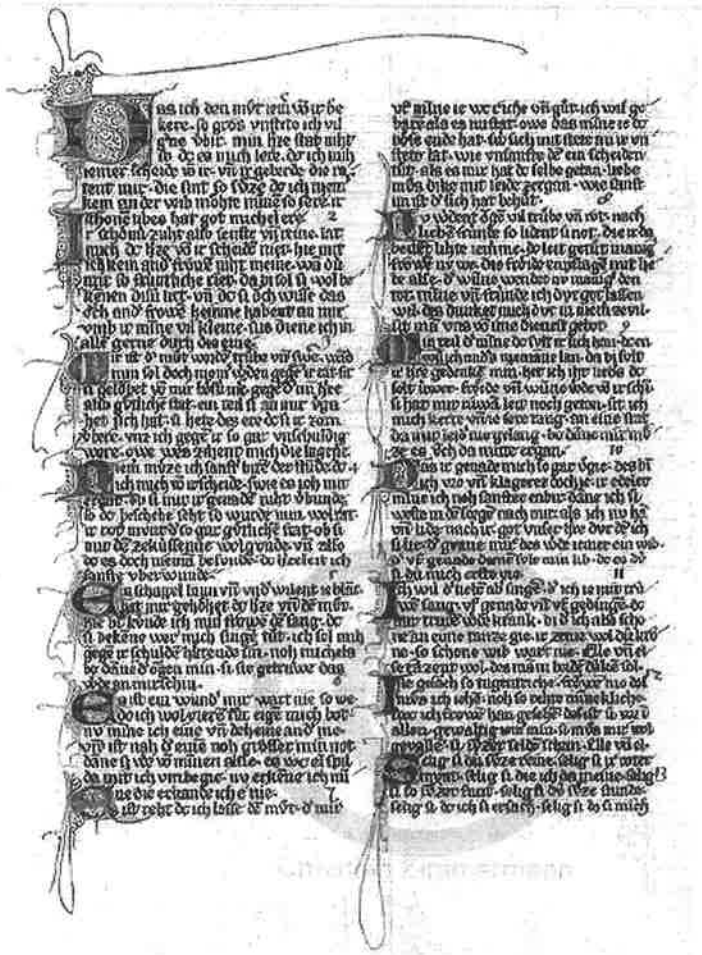
_____

Wann wurde das Gedicht geschrieben?

_____

Und hier die Übersetzung:

Ich saß auf einem Stein
und schlug ein Bein über das andere;
darauf setzte ich den Ellenbogen;
ich hatte in meine Hand geschmiegt
das Kinn und eine meiner Wangen
Da dachte ich mir sehr angestrengt
wie man in der Welt sollte leben:
Keinen Rat konnte ich aber geben,
wie man drei Dinge erwürbe
ohne dass eines verdürbe.
Zwei davon sind Ehre und Warengut,
die einander oft schaden,
das dritte ist Gottes Gnade,
die viel mehr wert ist als die beiden andern.
Diese wollte ich gerne in einem Schrein.
Aber leider darf das nicht sein,
dass Gut und weltliche Ehre
und Gottes Gnade
zusammen in ein Herz kommen.
Steig und Weg sind ihnen genommen:
Untreue liegt auf der Lauer,
Gewalt fährt auf der Straße;
Friede und Recht sind schwer verwundet.
Die drei haben keine Sicherheit,
ehe die zwei nicht gesund werden.



Eine Schriftseite aus der Manessischen Liederhandschrift

Der Mann des Jahrtausends: Johannes Gutenberg (ca. 1400-1468)

Johannes Gutenberg hat im 15. Jahrhundert den Buckdruck erfunden. Damit war es nicht mehr notwendig, jedes Buch einzeln von Hand abzuschreiben. Bücher konnten nun massenweise gedruckt werden. Das war die erste und wohl wichtigste Medienrevolution in der Geschichte der Menschheit. Im Jahr 2007 ernannte das US-amerikanische Magazin Time Life den Kaufmannssohn aus Mainz zum Mann des Jahrtausends. Auf den weiteren Plätzen: Leonardo da Vinci, Galileo Galilei und andere wichtige Figuren der Geschichte.
Ohne die Erfindung von Gutenberg wäre unsere heutige Gesellschaft in dieser Form wohl undenkbar.

Schreibauftrag 1

Stell dir einmal vor, wie wir heute leben würden, wenn es den Buchdruck bis heute nicht gäbe! Was wäre anders? Was würden wir tun? Wie würden wir unsere Zeit verbringen? Gebrauche deine Phantasie!

Martin Luther: Reformator, Bibelübersetzer und Wegbereiter der deutschen Sprache

Eines der wichtigsten Bücher, die mit der neuen Technik gedruckt wurden, ist die Lutherbibel. Der Reformator Martin Luther Martin Luther (* 10. November 1483 in Eisleben, Grafschaft Mansfeld; † 18. Februar 1546 ebenda) hat die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt. Das hatte zwei wichtige Folgen: Erstens gab es nun zum ersten Mal in der Geschichte eine gemeinsame deutsche Sprache, die überall verstanden wurde. Vorher hatten alle immer nur in ihrem regionalen Dialekt geschrieben, denn ihre Texte wurden ja auch nur regional bekannt. Zweitens konnten nun alle Deutschen, die Lesen konnten, selbst in der Bibel lesen und mussten dazu kein Latein, Griechisch oder Hebräisch mehr können. Das war auch der Grund, warum die Reformation von Luther so außerordentlich viele Anhänger gefunden hat.

Dieses Bild von Luther hat der Künstler Lucas Cranach der Ältere im Jahr 1529 gemalt.

Martin Luther war Mönch und Theologe, Pfarrer und Professor in Wittenberg. Damals sollte der große neue Petersdom in Rom gebaut werden, und dazu brauchte die Kirche sehr viel Geld. Deshalb hat sich die Kirche den so genannten Ablasshandel ausgedacht: Wer Vergebung seiner Sünden wollte, musste dafür nur Geld bezahlen und die Kirche hat ihm die Sünden erlassen. Das ging sogar so weit, dass manche reichen Leute in die Kirche gingen und einen Ablassbrief für Sünden kauften, die sie erst noch begehen wollten. Das hat Luther scharf verurteilt und deswegen wurde er von der katholischen Kirche als Feind betrachtet. Verschiedene Fürsten waren aber für die Ideen von Luther und so kam es immer wieder zum Streit zwischen lutherischen und katholischen Gebieten, die schließlich bis zum 30jährigen Krieg (1618-1648) führten.

Hier sehen wir eine Hexe, die dem Teufel den Hintern küsst.

Während des Reformationszeit machten aber nicht nur Luther und seine Anhänger Gebrauch von der Technik des Buchdrucks: Auch die katholischen Bischöfe, die Vertreter des Vatikan und die Feinde der Reformation druckten ihre Schriften jetzt maschinell. So konnten Streitschriften und Flugblätter sehr schnell produziert und verteilt werden, und die Frage nach der Religion war ein gewaltiges Medien-ereignis. Eines der vielen weiteren Bücher, die in jener Zeit gedruckt wurden, ist der *Hexenhammer*, der *Malleus Maleficarum*. Dieses Buch, 1486 erstmals erschienen, ist ein Regelwerk, nach dem in der folgenden Zeit - bis weit ins 18. Jahrhundert - massenhaft Frauen wegen Zauberei und Zusammenarbeit mit dem Teufel verhaftet, gefoltert, verhört und getötet wurden.

Der Barock -
Die Geburt der Neueren Deutschen Literatur

Barocco ist portugiesisch und bezeichnet eine schiefe Perle. Diese Perlen sieht man heute noch als Schmuck an vielen barocken Gebäuden. Der Barock (ca.1600-1700) war eine Zeit großer Widersprüche. Einerseits können wir noch heute die prachtvollen Schlösser der barocken Könige

(Versailles bei Paris, gebaut von Louis XIV)

und große barocke Kirchen voller goldener und bunter Ornamente bestaunen, andererseits war der Barock aber eben auch die Zeit des dreißigjährigen Kriegs, der ganz Europa in Chaos stürzte. Die Pest wütete in weiten Teilen Europas, Millionen Menschen starben oder wurden durch Krieg und Krankheit ins Elend gestürzt. Diese Widersprüche haben auch in der Literatur des Barock deutliche Spuren hinterlassen, wie wir sehen werden.

Die barocke Frauenkirche in Dresden

MARTINI
OPITII
Buch von der Deutschen
Poeterey.
In welchem alle ihre eigenschafft vnd zugehör gründtlich erzehlet/vnd mit exempeln außgeführet wird.
Gedruckt in der Fürstlichen
Stadt Brieg/bey Augustino
Gründern.
In Verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlaw. 1624.

Martin Opitz: Das Buch von der Deutschen Poeterey. 1624 in Breslau erschienen.

Der Barock gilt als die Geburtsstunde der neueren deutschen Literatur. Zu jener Zeit galt die deutsche Sprache als unfein, als Sprache der dummen Bauern, der ungebildeten Leute auf dem Land. Gebildete und feine Leute sprachen Latein und Französisch. In Latein und Französisch wurde auch die feine Literatur geschrieben.

Die deutsche Literatur beginnt eigentlich mit einem Regelwerk. Bevor die Deutschen wirklich Literatur geschrieben haben, gab es einen, der ihnen sagte, wie sie das machen sollen. Das war Martin Opitz. Er hat im Jahr 1624 sein Buch von der teutschen Poterey geschrieben. Darin steht, wie man Gedichte in deutscher Sprache machen soll. Opitz beruft sich dabei auf wichtige Vorbilder aus der Antike: Auch Aristoteles hatte schon eine Poetik geschrieben. Die Regeln von Aristoteles für die altgriechische Literatur funktionieren aber in der deutschen Sprache nicht gut, weil das Deutsche eben eine ganz andere Sprache ist.

Opitz hat ganz genau geschrieben, wie man besonders kunstvolle Gedichte auf Deutsch schreiben soll. Die Gedichtform, die er für besonders geeignet hält, ist das Sonett.

Andreas Gryphius: Es ist alles eitel

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
Wo jetzund Städte stehn, wird eine Wiese sein,
Auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden;

Was jetzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden;
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein;
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn.
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?
Ach, was ist alles dies, was wir vor köstlich achten,

Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,
Als eine Wiesenblum, die man nicht wieder find't!
Noch will, was ewig ist, kein einig Mensch betrachten.

Andreas Gryphius (1616-1664) war einer der bedeutendsten Dichter des deutschen Barock. Es lebte die meiste Zeit seines Lebens in Schlesien, im heutigen Polen. Aber er hat auch vier Jahre lang an der Universität Leiden in den Niederlanden studiert. Gryphius hat viele Gedichte, vor allem Sonette, verfasst. Doch einige von seinen Werken sind auch Dramen. Er war stark geprägt von der Poetik des Martin Opitz, dessen Regeln für die Dichtkunst er meistens genau befolgte. Gryphius war auch Mitglied in einer der Sprachgesellschaften, die sich im Barock für die deutsche Sprache als Literatur- und Wissenschaftssprache einsetzten.

Martin Opitz: Das Buch von der deutschen Poeterey

Die Literatur des 16. Jahrhunderts war entweder in lateinischer oder in französischer Sprache geschrieben. Frankreich war damals schon eine wichtige Nation, Deutschland gab es eigentlich noch nicht. Es gab nur viele verschiedene Staaten, in denen Deutsch gesprochen wurde. Deutsch war damals die Sprache der Bauern und der einfachen Leute. Fürsten und Könige sprachen Französisch, der Klerus, also die Pfarrer, Bischöfe und Mönche sprachen und schrieben auf Latein. Opitz wollte aber, dass es eine eigene deutsche Literatur gibt. Deshalb hat er ein Buch geschrieben, in dem er die Regeln für eine eigene deutsche Literatur festlegte. Ein Buch, in dem steht, wie Dichter dichten sollen, heißt Poetik. Solche Poetiken gab es bereits in der Antike, und Opitz lässt sich von diesen Poetiken inspirieren. Die deutsche Sprache funktioniert aber ganz anders als zum Beispiel Latein oder Griechisch. Deshalb musste Martin Opitz die Regeln, die die antiken Poetiklehrer aufgeschrieben hatten, an die deutsche Sprache anpassen. Das Deutsche ist eine Sprache, die sehr rhythmisch ist: Man kann zwischen betonten und unbetonten Silben unterscheiden. Oft werden betonte und unbetonte Silben abwechselnd gesprochen.

Martin Opitz von Boberfeld
(* 23. Dezember 1597 in Bunzlau;
† 20. August 1639 in Danzig),
Der Vater der deutschen
Dichtkunst

/
x: betonte Silbe, x: unbetonte Silbe.
Probier es einmal aus:

```
     /    /     /     /       /
x   xx   x  x   x  x  x     x  x
```

Ich habe mir ein grünes Hemd gekauft.

Probier diesen Satz jetzt mit anderen Betonungen. Du hörst, es klingt komisch.
Diese natürliche Betonung des Deutschen soll auch in der Dichtung angewendet werden. Wenn du ein Gedicht hörst, dann fällt dir vielleicht auf, dass es oft einen gleichmäßigen, durchgängigen Rhythmus hat. Dieser Rhythmus entsteht dadurch, dass es meist einen Versfuß* gibt, der sich immer wieder wiederholt. Wir unterscheiden verschiedene von diesen Versfüßen:

Die beiden häufigsten Versfüße im Deutschen sind zweisilbig. Markiere die Betonungen!
Jambus:

Ich bin ein Mann, der dichten kann.

Trochäus:

Männer können niemals dichten!

Dann gibt es noch zwei dreisilbige Versfüße, die in der Antike oft gebraucht wurden: Markiere auch hier die betonten Silben!

Daktylus:

Immer wenn Mutter den Hund an der Leine durch Simpelveld führt,

Anapäst:

Dann ist Vater der Meinung, dass sämtliche Bäume den Rundgang verzögern.

Schreibauftrag 2:
Denke dir zu jedem Versfuß einen (oder mehrere) lustigen Satz (oder Sätze) aus!

Opitz sagt nun, dass der Versfuß der deutschen Dichtung der Jambus sein soll. Außerdem fordert er für die deutsche Literatur eine besonders schwierige Gedichtform aus der italienischen Renaissance: Das Sonett. Es besteht aus 14 Versen in vier Strophen. Jeder Vers soll aus einem sechshebigen Jambus bestehen, also aus 12 oder 13 Silben, die abwechselnd unbetont und betont sind. Dieser Vers, der nach der dritten Hebung oft eine kleine Pause (Zäsur) macht, heißt **Alexandriner**.

Du kannst jetzt am Gedicht „Es ist alles eitel" üben, die Betonungen einzuzeichnen.

Begriffe:

Vers: Eine Zeile im Gedicht
Strophe: Ein Abschnitt aus mehreren Versen.
Quartett: Eine Strophe aus vier Versen.
Terzett: Eine Strophe aus drei Versen.
Alexandriner: Sechshebiger Jambus, häufig mit einer Zäsur nach der dritten Hebung.
Zäsur: Kurze Pause mitten in einem Vers
Versfuß: Metrische Einheit im Gedicht
Metrum: Der „Takt"

Reim:

Deutsche Gedichte reimen sich oft. Gedichte aus der Antike reimen sich normalerweise nicht. Das ist das Besondere an der deutschen Lyrik, wie sie Martin Opitz erfunden hat.
Wenn wir den Reim von Gedichten betrachten, dann sprechen wir von einem Reimschema: Alle Endsilben, die sich miteinander reimen, werden mit dem selben Buchstaben bezeichnet.
Also zum Beispiel:

Das Fräulein stand am Meere (a)
Und seufzte lang und bang (b)
Es rührte sie so sehre (a)
Der Sonnenuntergang (b)

Hier haben wir das Schema a-b-a-b. Wenn wir die Reime miteinander verbinden, ergeben die Linien ein Kreuz. Dieser Reim heißt **Kreuzreim**.

Hinter eines Baumes Rinde (a)
Sitzt die Made mit dem Kinde.(a)
Sie ist Witwe, denn der Gatte, (b)
Den sie hatte, fiel vom Blatte;
(b)/(b)
Diente so auf diese Weise (c)
Einer Ameise als Speise.(c) /(c)

Das Schema bei diesem Gedicht lautet a-a-b-b-c-c. Die Reime stehen direkt untereinander und ergeben Reimpaaare. Deshalb heißt dieser Reim Paarreim. (Weil sich hier auch innerhalb des Verses noch Wörter reimen, spricht man im 4. Und im 6. Vers auch noch von einem Binnenreim.)
Ein reiner Reim ist sehr begehrt, (a)
doch den Gedanken rein zu haben, (b)
die edelste von allen Gaben, (b)
das ist mir alle Reime wert. (a)

Hier sehen wir das Schema a-b-b-a. Die beiden a-Reime umschließen die b-Reime. Deshalb nennen wir diese Reimform Umarmender Reim oder auch Umschließender Reim.

Guck dir jetzt das Gedicht „Es ist alles eitel" noch einmal an und verbinde alle Verse, die sich reimen, mit Linien. Welche Reimformen findest du?

Der Barock war eine sehr schwierige Zeit: In Europa wütete der dreißigjährige Krieg (1618-1648). Die Menschen mussten jeden Tag damit rechnen, dass sie vielleicht sterben. Das wird natürlich auch in der Literatur ausgedrückt.
Trotzdem, oder gerade deshalb, wollten die Leute jeden Tag genießen und das Beste daraus machen. Dieser Gegensatz drückt sich in zwei wichtigen lateinischen Sprüchen aus:
Memento mori (Gedenke des Todes, denke daran, dass du sterben musst!) und
Carpe diem (Nutze den Tag, genieße das Leben!)
Schau dir jetzt das Gedicht noch einmal an. Markiere mit Rot die Stellen, die eher „Memento mori" ausdrücken, also, dass alles vergänglich ist, dass alles irgendwann kaputt geht.
Markiere mit Grün die Stellen im Gedicht, die von der Schönheit der Welt und vom Leben, von Kraft und Natur berichten.

Wenn du das Gedicht jetzt noch einmal liest, erkennst du, wie kunstvoll die künstlerischen Prinzipien des Barock in der strengen Gedichtform des Sonnetts ihren Ausdruck finden.

Im Barock wurden aber auch andere Sachen geschrieben. Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (~1622-1676) hat zum Beispiel einen sehr lustigen Roman geschrieben: Unter dem Namen German Schleifheim von Sulsfort veröffentlicht er 1668 Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch. In diesem Schelmenroman erlebt der Held Melchior Sternfels von Fuchshaim die Schrecken des dreißigjährigen Krieges und allerlei komische Abenteuer. Das Buch ist auf eine sehr satirische Weise geschrieben. Leider ist die Sprache heute nicht mehr sehr leicht zu verstehen, aber mittlerweile gibt es auch eine tolle vereinfacht Version dieses großartigen Romans.
--> Empfehlung!

Das Titelblatt des „Abentheuerlichen Simplicissimus Teutsch' von Grimmelshausen, 1668

Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (* um 1622 in Gelnhausen; † 17. August 1676 in Renchen)

Grundwissen zum Barock:
- Martin Opitz „erfindet" die deutsche Literatur neu.
- Die Dichter sollen sich an genaue Regeln halten.
- Zeit der großen Gegensätze: Prunk und Elend, Arm und Reich, Leben und Tod
- „Memento Mori" und „Carpe Diem"

Grundwisssen zur Gedichtanalyse:
-Versfüße:
Jambus, Trochäus, Daktylus, Anapäst
-Reimschema:
Paarreim, Kreuzreim, umarmender Reim

Die Aufklärung

Nach dem dreißigjährigen Krieg regierten in Europa immer noch die Fürsten und Könige mit Prunk und Protz. Aber bald wurden auch die Bürger immer wichtiger. Während im Barock die Angst vor dem Tod und der Glaube an Wunder noch sehr wichtig für die Menschen war, kam es bald – zuerst in Frankreich – zu einer wichtigen Bewegung, in der die Vernunft des Menschen in den Mittelpunkt rückte. In vielen Sprachen hat der Name dieser Epoche etwas mit Licht zu tun:
Englisch:
Enlightenment
Französisch:
Siècle des Lumières
Niederländisch:
Verlichting
Deutsch:
Aufklärung.
Man wollte damit ausdrücken, dass die Menschen vorher in der Dunkelheit gelebt hatten und jetzt, durch die Vernunft, bildlich gesprochen, die Fenster öffnen, um das Licht der Vernunft herein zu lassen. So ein sprachliches Bild nennt man Metapher.

Der berühmte deutsche Philosoph Immanuel Kant hat einen wichtigen Text geschrieben, in dem er erklärt, was Aufklärung eigentlich bedeutet:

Was ist Aufklärung?
Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist die Unfähigkeit, sich seines Verstandes ohne Leitung eines Anderen zu bedienen. Selbst verschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines Anderen zu bedienen.
Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Immanuel Kant (* 22. April 1724 in Königsberg; † 12. Februar 1804 ebenda)
Kant war einer der wichtigsten Philosophen Europas. Besonders berühmt wurden seine Schriften zur Kritik der reinen Vernunft, zur Kritik der praktischen Vernunft, und die Metaphysik der Sitten.
Kant stellt mit dem kategorischen Imperativ eine allgemeingültige ethische Regel auf und beantwortet die Frage, was die Philosophie eigentlich will, mit seinen berühmten vier Fragen.

Wie ist dieser Text aufgebaut? Bringe die Struktur des Textes in die richtige Reihenfolge!

Appell – Definition – Frage – Definition – Zusammenfassung – Beantwortung

In diesem Text vergleicht Kant die Menschen mit Vieh, das von seinen Herren (also den Fürsten und der Kirche) dressiert und eingesperrt wird. Für die Mächtigen können solche selbst denkenden Menschen natürlich gefährlich werden. Aber die Leute sind meistens zu faul und zu bequem, um sich selber Gedanken zu machen. Lieber lassen sie alles so, wie es ist und wie es schon immer war.
Gegen diese Denkfaulheit richtet sich die Aufklärung. Wichtige philosophische Werke entstehen zu dieser Zeit. Die Schulbildung wird verbessert und weil jetzt mehr Menschen lesen können, bekommt die Literatur einen größeren Stellenwert in der Gesellschaft. Die Menschen lesen jetzt mehr Romane und gehen ins Theater.

Das Theater der Aufklärung

Im Theater passiert während der Zeit der Aufklärung etwas Unglaubliches: Seit Jahrhunderten gab es das zwei Formen des Theaters, die immer streng voneinander getrennt waren: Da war das hohe Drama in gehobener Sprache, in dem Adlige, Könige oder gar Götter mitspielten. Dieses hohe Theater war ganz streng aufgebaut und endete immer traurig. Deshalb heißt diese hohe Form des Theaters auch Trauerspiel, oder Tragödie.
Das niedrige Theater war dagegen oft lustig, manchmal sogar ziemlich derb. Es handelte von einfachen Leuten, von Verwechslungen, und es endete meistens glücklich. Diese lustige Form des Theaters heißt Lustspiel, im Fremdwort Komödie.
Diese strenge Trennung zwischen hohem und niedrigem Theater mit all den Regeln heißt

Ständeklausel:
Hoher Stand, also Fürst, König oder Gott – hohes Theater, niedriger Stand, also Bauer, Händler, Bürger – niedriges Theater
Jetzt waren aber die Bürger so selbstbewusst geworden, dass sie eines Tages sagten: Wir wollen im Theater nicht immer nur als dumme Bauern in blöden Komödien vorkommen. Wir, die Bürger, wollen auch einmal eine Tragödie im Theater sehen, in der Bürger die Hauptpersonen sind.
Deshalb erfand Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) eine neue Form des Theaters:
Das bürgerliche Trauerspiel.
Eines der berühmten bürgerlichen Trauerspiele war Emilia Galotti. Die Leute hatten so etwas noch nie gesehen und reagierten zum Teil begeistert, zum Teil aber auch entsetzt. Das war ein echter Theaterskandal!

Gotthold Ephraim Lessing (* 22. Januar 1729 in Kamenz, Sachsen; † 15. Februar 1781 in Braunschweig)
Lessing hat nicht nur selbst Theaterstücke geschrieben, sondern war auch ein wichtiger Kritiker, Philosoph und Theoretiker der Ästhetik.

Gotthold Ephraim Lessing: Nathan der Weise

Das berühmteste Werk von Lessing ist aber Nathan der Weise geworden. Hier geht es um einen alte, sehr klugen jüdischen Kaufmann namens Nathan. Die wichtigste Szene des Stücks zeigt Nathan und den muslimischen Sultan Saladin. Saladin hatte Nathan die Frage gestellt, welche der drei Weltreligionen die Wahre sei. Das ist natürlich eine schwierige Frage, denn wenn Nathan antwortet, dass die jüdische Religion die Richtige ist, ist Saladin böse. Er kann aber auch nicht antworten, dass der Islam oder das Christentum die beste Religion ist, weil er ja selbst Jude ist. Der kluge Nathan antwortet mit einer Geschichte:

NATHAN. Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Dass ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ; und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten;
Und setzte fest, dass dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.

Versteh mich, Sultan.
SALADIN. Ich versteh dich. Weiter!
NATHAN. So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,

Auf einen Vater endlich von drei Söhnen;
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, - sowie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz'
Die andern zwei nicht teilten, - würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, solang es ging. – Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. - Was zu tun? -
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Gibt jedem insbesondre seinen Segen, -
Und seinen Ring, - und stirbt. - Du hörst doch, Sultan?

SALADIN (der sich betroffen von ihm gewandt).
Ich hör, ich höre! - Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. - Wird's?

NATHAN. Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. -
Kaum war der Vater tot, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; -
(nach einer Pause, in welcher er des
Sultans Antwort erwartet)
Fast so unerweislich, als
Uns itzt - der rechte Glaube.

SALADIN. Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

NATHAN. Soll
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

SALADIN. Die Ringe! - Spiele nicht mit mir! - Ich dächte,
Dass die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank!

NATHAN. Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. -
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?
Geschrieben oder überliefert! - Und
Geschichte muss doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? - Nicht? -
Nun, wessen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? -
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. -
Kann ich von dir verlangen, dass du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nämliche gilt von den Christen. Nicht? -

SALADIN. (Bei dem Lebendigen! Der Mann hat recht.
Ich muss verstummen.)

NATHAN. Lass auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. - Wie auch wahr! - Nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. - Wie nicht minder wahr! - Der Vater,
Beteu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräter
Schon auszufinden wissen; sich schon rächen.

SALADIN. Und nun, der Richter? - Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

NATHAN. Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, dass ich Rätsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis dass der rechte Ring den Mund eröffne? -
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muss
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! - Nun; wen lieben zwei
Von Euch am meisten? - Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht

Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? - Oh, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

SALADIN. Herrlich! herrlich!

NATHAN. Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rat, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! - Mein Rat ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. - Möglich; dass der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! - Und gewiss;
Dass er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. - Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich; und sprechen. Geht! - So sagte der
Bescheidne Richter.

Aufgabe: Erzähle die Geschichte kurz in deinen eigenen Worten nach!

(Das darf auch auf Niederländisch sein)

Warum gehen die Söhne zum Richter? Was erwarten sie sich?

Was bedeutet der wahre Ring am Anfang für die Söhne?

Wie verändert sich das durch den Spruch des Richters?

Die bösen Leute wollen den Ring, weil er ihnen Macht gibt, weil sie damit Andere unterdrücken können. Für die Guten ist der echte Ring eine Aufgabe, die sie immer wieder erfüllen müssen…
…erinnert dich das an eine Geschichte, die du schon kennst?

Durch die Gedanken der Aufklärung merkten die Menschen, dass sie selbst genau so klug sind wie die Adligen und der König. Deshalb beschlossen sie bald, dass sie den König nicht mehr brauchten, weil alle Menschen gleich viel wert sind. So führten die Ideen der Aufklärung bald zur französischen Revolution.
Eigentlich war die Aufklärung ja so vernünftig und ruhig, so besonnen und intelligent. Jetzt auf einmal rollten reihenweise die Köpfe der Adligen. Menschen neigen ja gerne zu Übertreibungen, und so Die Bürger in Frankreich drehten völlig durch. Die Aufklärung hatte mit ihrer Forderung nach Gleichheit zu einer Revolution geführt, die nicht mehr nur vernünftig war, sondern bei der schlimme Grausamkeiten geschahen. So hatte das Streben nach mehr Licht eigentlich wieder direkt in die nächste finstere Zeit hinein geführt.

Grundwissen Aufklärung:
Die **Vernunft**, der **Verstand** des Menschen ist die treibende Kraft
Die Menschen sollen selbst denken und sich nicht alles von den Mächtigen vorschreiben lassen.
Das **Bürgertum** wird wichtiger.
Neue Form des Theaters:
Das Bürgerliche Trauerspiel
(Aufhebung der Ständeklausel!)

Die Ständeklausel im Theater vor der Zeit der Aufklärung:

	Tragödie (Trauerspiel)	**Komödie (Lustspiel)**
Form des Dramas	Hohe Form	Niedrige Form
Die Figuren auf der Bühne	Götter, Fürsten, Adelige, Könige….	Bauern, Schäfer, Händler, Bürger
Die Sprache	Gehobene Sprache: Schwierige Wörter, lange Sätze	Umgangssprache: Einfache Wörter, kurze Sätze, Schimpfwörter, einfache Sprache
Das Ende	Endet tragisch	Endet glücklich

Sturm und Drang und Empfindsamkeit

Jetzt passieren verschiedene Entwicklungen gleichzeitig: Die Literatur des Sturm und Drang, inspiriert und befeuert durch die französische Revolution, ist geprägt von starken Typen, die sich gegen die Mächtigen auflehnen. Das Gefühl der Kraft, des Sturms, der Revolution ist ein bedeutendes Merkmal dieser literarischen Strömung. Dabei kann man natürlich nicht mehr so genau auf die genaue Form achten: Auch die strengen Regeln der Dichtkunst werden gesprengt von den Menschen, die für die Freiheit kämpfen.
In dieser Zeit werden zwei Dichter bekannt, die die deutsche Literatur prägten wie niemand anders:

Johann Wolfgang Goethe und Friedrich Schiller.

Von Goethe stammt das Gedicht Prometheus.
Prometheus ist eine Figur aus der antiken griechischen Mythologie: In der Sage des Prometheus wird erzählt, dass er die Menschen aus Lehm erschaffen hat. Dann hat er eine Fackel am Wagen des Sonnengottes Helios angezündet und so den Menschen das Feuer gebracht. Prometheus hat sich immer gegen die Befehle der Götter aufgelehnt. Zeus war dann so böse auf ihn, dass er ihn an einem Felsen fesselte. Jeden Tag kam ein großer Adler und fraß die Leber von Prometheus. Das muss dem Titanen unheimlich weh getan haben. Weil dieser aber unsterblich war, ist die Leber immer wieder nachgewachsen. In dem Gedicht „Prometheus" von Goethe spricht der Titan selbst mit dem Göttervater Zeus:

Johann Wolfgang von Goethe (* 28. August 1749 in Frankfurt am Main, † 22. März 1832 in Weimar) war Schriftsteller, Naturwissenschaftler, Politiker und Rechtsgelehrter. Man sagt, er ist der wichtigste deutsche Dichter gewesen. Er war eng befreundet mit Friedrich Schiller.

Form:

Schau dir das Gedicht „Prometheus" genau an! Denke dabei daran, was du schon über die Gedichtanalyse gelernt hast!

-Welchen Versfuß findest du?

-Welches Reimschema haben wir hier?

-Wieviele Verse haben die einzelnen Strophen?

Welchen Eindruck macht das Gedicht auf dich? Schreibe fünf Adjektive auf. die zu diesem Gedicht passen!

Johann Wolfgang von Goethe: Prometheus (1774)

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst!
Und übe, Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen steh'n,
Und meine Hütte,
Die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn' als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus, wo ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär
Ein Ohr zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du's nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden dadroben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehn,
Weil nicht alle Knabenmorgen-
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen,
Genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Prometheus bringt den Menschen das Feuer.

Inhalt:

- Wie spricht Prometheus mit dem höchsten Gott?

- Schau dir die ersten fünf Zeilen genau an! Was sagt Prometheus? Was ist hier erstaunlich?

Thema: Sprachliche Bilder in der Literatur

Begriff	Erkennungszeichen	Erklärung	Beispiel
Vergleich	Vergleichswörter …wie…, …gleich…, …als…	Verschiedene Sachen werden verglichen, damit der Text anschaulicher wird.	Ein Mann wie ein Baum, er raucht wie ein Schlot, Er hat Geld wie Heu,
Metapher	Eigentlich genau wie ein Vergleich, aber ohne Vergleichswörter.	Eine bildliche, übertragene Bedeutung eines Wortes	Das Stuhlbein, „Du bist ein Fuchs!“, „Der Preis ist heiß“, „Ein Haufen Geld“…
Symbol	Wörter, die wörtlich in diesem Zusammenhang völlig unpassend sind.	Ein konkretes Sinnbild für einen abstrakten Begriff	Herz=Liebe Taube=Frieden Halbmond=Islam

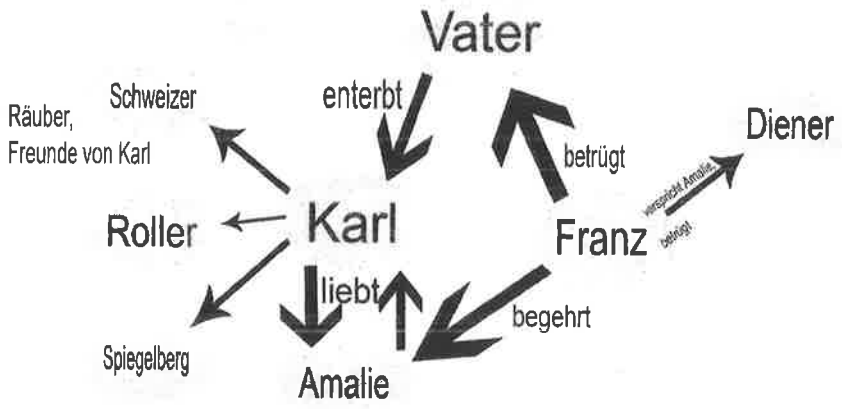
Es gibt noch andere Möglichkeiten, Bildlichkeit in der Literatur auszudrücken, wie Allegorie, Metonymie oder Chiffre. Für uns sollen diese drei aber vorerst ausreichen.

Schreibauftrag: Schreibe ein kurzes Sturm-und-Drang Gedicht über deine Eltern, einen Lehrer, deine Geschwister, … Du darfst ruhig richtig zornig werden, aber nicht beleidigend.

Friedrich Schiller: Die Räuber

Ein sehr berühmtes Drama aus dem Sturm und Drang ist auch die Tragödie „Die Räuber" von Friedrich Schiller. Hier geht es um zwei Brüder, Franz und Karl Moor. Karl ist ein mutiger Draufgänger, der in Leipzig studiert und dort allerlei wilde Streiche macht. Franz lebt bei dem alten Vater und ist hinterhältig, feige und gemein. Amalia ist in Karl verliebt und Franz will sie für sich gewinnen. Mit falschen Briefen und Gemeinheiten schafft es Franz, dass der Vater Karl enterbt. Karl ist enttäuscht und wird zum Hauptmann einer Räuberbande. Nach vielen Abenteuern kommen alle wieder zusammen: Der Vater erkennt den Betrug, Karl merkt auch, dass er von seinem Bruder betrogen wurde. Franz bringt sich um, der Vater stirbt, Amalia und Karl wollen zusammen bleiben. Doch seine Räuberkollegen erinnern ihn an den Schwur, dass sie immer zusammenbleiben wollten. Karl will den Schwur halten und weg gehen, aber Amalie will nicht ohne ihn bleiben. Sie bittet ihn um den Tod und bedankt sich bei ihm, als er sie ermordet. Jetzt geht Karl zum Gericht und will sich stellen.

Die Personenkonstellation der wichtigsten Figuren sieht in diesem Drama so aus:



Solche Zeichnungen können helfen, eine Geschichte besser zu verstehen. Nicht nur in der dramatischen Literatur, sondern auch in der Epik.

Johann Christoph Friedrich von Schiller (* 10. November 1759 in Marbach am Neckar, † 9. Mai 1805 in Weimar). Schiller war Dichter, Philosoph und Historiker. Er war vor allem beeinflusst durch die Ideen von Kant und Fichte. Er gilt neben Goethe zu einem der wichtigsten Vertreter des Sturm und Drang und der Klassik. Viele sagen, er ist der zweitwichtigste Deutsche Schriftsteller aller Zeiten.

Die Räuber waren ein großer Theaterskandal: Auf der Bühne wirde geflucht und geschimpft, gemordet und gesoffen und die Leute im Publikum und auf der Bühne haben sich sehr wild aufgeführt.

Goethe: Götz von Berlichingen

Ein anderer wichtiger Text von Goethe aus der Strömung des Sturm und Drang ist das Drama „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand". Hier geht es um einen Ritter, Götz, der gegen die Reichen und die Fürsten für die Freiheit der Bauern kämpft. Der Götz von Berlichingen ist besonders berühmt geworden durch das Zitat:

„Er aber, sags ihm, er kann mich im Arsch lecken!"

In leicht abgewandelter Form („Am" statt „im") wird dieser sehr unfeine Spruch noch heute sehr häufig gebraucht, um andere zu beleidigen.

Thema: Erzähltheorie

Innere Handlung/Äußere Handlung

Die **Innere Handlung** beschreibt die Gedanken und Gefühle einer Person.
Die **Äußere Handlung** beschreibt das, was wir sehen, wenn wir zum Beispiel einen Film angucken: Was tun die Menschen, wie verhalten sie sich, wie reden sie miteinander, was sagen sie, wohin gehen sie,....
Wenn wir in einem Film erfahren sollen, was die Leute denken, dann müssen sie ihre Gedanken aussprechen. Dadurch werden die Gedanken dann zur äußeren Handlung.

Erzählperspektive

Ein Schriftsteller erfindet nicht nur eine Geschichte, er wählt auch einen oder mehrere Blickwinkel, aus denen die Geschichte erzählt wird. So erfindet er gleichzeitig zu seiner Geschichte auch einen Erzähler. Und es ist eigentlich immer spannend, wer die Geschichte erzählt.
Die Erzählperspektive ist eine wichtige Sache bei epischer, also erzählender Literatur. Um herauszufinden, welche Erzählperspektive in dem Text vorliegt, müssen wir zwei Fragen stellen:
1.Was weiß der Erzähler? Kennt er nur die Äußere Handlung oder erzählt er uns auch etwas über die Gedanken und Gefühle der Personen im Text?
2.Ist er selbst Teil der Geschichte? Kommt der Erzähler selbst in der Geschichte vor?
Daraus ergeben sich dann folgende Erzählperspektiven:

Was weiß und kennt der Erzähler?		Er ist selbst Teil der Geschichte	Er spielt selbst nicht in der Geschichte mit
Alle Gedanken, alle Gefühle, er weiß gleichzeitig, was an allen Orten passiert	Allwissender Erzähler (=Auktorialer Erzähler)		
Nur die Gedanken einer Person	Personaler Erzähler	Personaler Ich-Erzähler (Die ich-Form kommt vor)	Personaler Er-Erzähler (Die Ich-Form kommt nicht vor)
Er kennt keine Gedanken, er blickt von außen auf die Handlungen	Neutraler Erzähler		

Empfindsamkeit

Gleichzeitig mit der Zeit des Sturm und Drang, in der es ja um Kraft und Gewalt, um Freiheit und große Gefühle ging, gab es noch eine andere literarische Bewegung: Die Empfindsamkeit. Hier spielte vor allem die Liebe eine große Rolle. Der wichtigste Text der Empfindsamkeit war der Roman Die Leiden des jungen Werther. Diesen Text hat auch Goethe geschrieben. Dies ist der erste große Liebesroman in deutscher Sprache: In Briefen und Tagebucheinträgen erfahren wir von der unglücklichen Liebe des Erzählers, Werther, zu Lotte. Lotte ist aber mit Albert verlobt, und so steigert sich Werther immer mehr in eine Verzweiflung hinein. Am Ende begeht er Selbstmord. Dieser Roman hatte einen riesigen Erfolg: Es war der erste wirkliche Bestseller-Roman in deutscher Sprache. Ständig musste das Buch neu gedruckt werden.
Die jungen Männer haben sich damals auch kurz nach dem Erscheinen des Buchs gelbe Hosen und einen blauen Frack gekauft, weil Goethe diese Kleidung im Roman beschreibt. Und es ist zu einer großen Welle von Selbstmorden gekommen.

WICHTIG: Der Erzähler ist NICHT der Autor! Auch wenn es autobiographische Bezüge gibt. Auch wenn die Figur des Erzählers viel mit dem Autor gemeinsam hat: Niemals, und wirklich niemals ist der Autor der Erzähler.
In vielen Texten spielt der Autor mit unterschiedlichen Erzählperspektiven.

Johann Wolfgang von Goethe: Die Leiden des jungen Werthers

NACH ELF UHR ABENDS

»Alles ist so still um mich her, und so ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du diesen letzten Augenblicken diese Wärme, diese Kraft schenkest.

Ich trete an das Fenster, meine Beste, und sehe, und sehe noch durch die stürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt euch an seinem Herzen, und mich. Ich sehe die Deichselsterne des Wagens, des liebsten unter allen Gestirnen. Wenn ich nachts von dir ging, wie ich aus deinem Tore trat, stand er gegen mir über. Mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft angesehen, oft mit aufgehabenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merksteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! Und noch – o Lotte, was erinnert mich nicht an dich! Umgibst du mich nicht! Und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügsam allerlei Kleinigkeiten zu mir gerissen, die du Heilige berührt hattest!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich, es zu ehren. Tausend, tausend Küsse habe ich darauf gedrückt, tausend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hause kam. Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu schützen. Auf dem Kirchhofe sind zwei Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu; dort wünsche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für seinen Freund tun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Christen nicht zumuten, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einsamen Tale, daß Priester und Levit vor dem bezeichneten Steine sich segnend vorübergingen und der Samariter eine Träne weinte.

Hier, Lotte! Ich schaudre nicht, den kalten, schrecklichen Kelch zu fassen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken soll! Du reichtest mir ihn, und zage nicht. All! All! So sind alle die Wünsche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, so starr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glückes hätte teilhaftig werden können, für dich zu sterben! Lotte, für dich mich hinzugeben! Ich wollte mutig, ich wollte freudig sterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wiederschaffen könnte. Aber ach! Das ward nur wenigen Edeln gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen und durch ihren Tod ein neues, hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen.

In diesen Kleidern, Lotte, will ich begraben sein, du hast sie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebeten. Meine Seele schwebt über dem Sarge. Man soll meine Taschen nicht aussuchen. Diese blaßrote Schleife, die du am Busen hattest, als ich dich zum ersten Male unter deinen Kindern fand – o küsse sie tausendmal und erzähle ihnen das Schicksal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! Sie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich schloß! Seit dem ersten Augenblicke dich nicht lassen konnte! – diese Schleife soll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage schenktest du sie mir! Wie ich das alles verschlang! – ach, ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen sollte! – sei ruhig! Ich bitte dich, sei ruhig!

– Sie sind geladen – es schlägt zwölfe! So sei es denn! – Lotte! Lotte, lebe wohl! Lebe wohl!«

Ein Nachbar sah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen; da aber alles stille blieb, achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um sechse tritt der Bediente herein mit dem Lichte. Er findet seinen Herrn an der Erde, die Pistole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an; keine Antwort, er röchelt nur noch. Er läuft nach den Ärzten, nach Alberten. Lotte hört die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder. Sie weckt ihren Mann, sie stehen auf, der Bediente bringt heulend und stotternd die Nachricht, Lotte sinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medikus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls schlug, die Glieder waren alle gelähmt. Über dem rechten Auge hatte er sich durch den Kopf geschossen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Überfluß eine Ader am Arme, das Blut lief, er holte noch immer Atem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Sessels konnte man schließen, er habe sitzend vor dem Schreibtische die Tat vollbracht, dann ist er heruntergesunken, hat sich konvulsivisch um den Stuhl herumgewälzt. Er lag gegen das Fenster entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung, gestiefelt, im blauen Frack mit gelber Weste.

Das Haus, die Nachbarschaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf das Bett gelegt, die Stirn verbunden, sein Gesicht schon wie eines Toten, er rührte kein Glied. Die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald schwach, bald stärker;

man erwartete sein Ende.
Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. »Emilia Galotti« lag auf dem Pulte aufgeschlagen.
Von Alberts Bestürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts sagen.
Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingesprengt, er küßte den Sterbenden unter den heißesten Tränen. Seine ältesten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße, sie fielen neben dem Bette nieder im Ausdrucke des unbändigsten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteste, den er immer am meisten geliebt, hing an seinen Lippen, bis er verschieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölfe mittags starb er. Die Gegenwart des Amtmannes und seine Anstalten tuschten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe ließ er ihn an die Stätte begraben, die er sich erwählt hatte. Der Alte folgte der Leiche und die Söhne, Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.

Auftrag: Markiere im Text die unterschiedlichen Erzählperspektiven.

Wo wechselt die Perspektive?

Warum macht Goethe das?

Mach eine Zeichnung zur Figurenkonstellation in diesem Text!

Grundwissen Sturm und Drang/ Empfindsamkeit:

-Zeit der französischen Revolution, Zeit der Gefühle, des Widerstands gegen die Mächtigen
-Streben nach Freiheit
-Formen werden gesprengt, in der Lyrik oft kein Reim, freie Rhythmen, keine feste Strophenform
-Empfindsamkeit: Wichtigstes Thema: Die Liebe!

Wichtige Vertreter und Werke:

Schiller: *Die Räuber*
Goethe: *Götz von Berlichingen*
Goethe: *Prometheus*
Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers*

Grundwissen Erzähltheorie:

-Figurenkonstellation

-Erzählperspektive

Die Weimarer Klassik (1786-1805)

Goethe und Schiller werden älter, sie sind nicht mehr so wild wie in ihrer Jugend. Goethe macht eine große Reise nach Italien und besichtigt dort die Orte der römischen Antike. Das beeinflusst ihn sehr stark. Während der Reise, aber besonders nach seiner Rückkehr verarbeitet er diese klassischen Einflüsse.
Schiller beschäftigt sich viel mit der Philosophie der griechischen Antike, aber auch mit großen Philosophen seiner Zeit, wie Kant und Fichte.
In der Weimarer Klassik entstehen viele wichtige Dramen, Gedichte und Romane. Goethe und Schiller sind befreundet und arbeiten viel zusammen. Sie wohnen beide in Weimar und treffen sich dort oft. Außerdem gab es Wieland und Herder, und noch ein paar wichtige Schriftsteller, die zu dieser Zeit in Weimar lebten und arbeiteten.
Die wichtigste literarische Gattung dieser Zeit ist das Drama. Besonders interessant ist dabei, dass plötzlich die Form wieder eine große Rolle spielt: Die Gedichte reimen sich wieder und haben regelmäßige Strophen, manchmal werden sogar alte Versformen aus der Antike benutzt. Die Antike spielt sowieso eine besonders große Rolle in dieser Epoche: Man denkt, dass die Alten Griechen und Römer besonders gute Menschen waren, man bewundert die archäologischen Stätten und ist fasziniert von der klassischen Schönheit der griechischen und römischen Statuen und Gebäude.
Eines der wichtigsten Dramen der Klassik, Iphigenie auf Tauris von Goethe, ist durchgehend im Blankvers geschrieben, einem fünfhebigen Jambus. (Wie war das nochmal mit dem Jambus? **Denke Dir einen Satz im fünfhebigen Jambus aus!)**
Die Dichter der Weimarer Klassik hatten gemerkt, dass die Gewalt und das Streben nach Freiheit nichts brachten. Jetzt ging es ihnen nicht mehr um eine gewaltsame Revolution der Verhältnisse, sondern um eine Entwicklung der Menschen durch Erziehung und Bildung, damit die Welt besser werden kann.
Sie wollen, dass alle Menschen in

Das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar

Frieden und Harmonie gut zusammenleben, und nicht mehr, dass jeder mit Krieg und Gewalt das Beste für sich verlangen kann.
Menschlichkeit und Toleranz spielen eine wichtige Rolle in den Texten der Klassik. Der Mensch soll dabei erkennen, was gut ist und, weil er selbst ein guter Mensch ist, das Gute dann auch wollen.
Ein Mensch, der durch ästhetische Erziehung so geworden ist, dass er aus Einsicht das Gute will, hat eine „Schöne Seele".

Rechercheauftrag zur Weimarer Klassik

Die Themen und Personen in der Literatur der Klassik kommen oft aus der Geschichte.
In der folgenden Liste sind einige der wichtigsten klassischen Dramen von Goethe und Schiller aufgezählt. Bildet Gruppen mit drei Leuten und sprecht euch ab, wer welche beiden Figuren behandelt. Sucht im Internet die Namen der Personen und schreibt zu jedem Namen 2-3 Stichpunkte auf! Findet auch heraus, ob das Drama von Goethe oder von Schiller ist! Informiert euch dann gegenseitig über eure Ergebnisse!

Beispiel:
Iphigenie auf Tauris:
Iphigenie ist eine Figur aus der griechischen Mythologie, Tochter von König Agamemnon. Sie wurde geopfert, weil ihr Vater für einen Krieg guten Wind zum Segeln brauchte. Die Göttin Artemis hat sie dann nach Tauris entführt. Iphigenies Bruder Orest will sie von dort befreien.

Egmont

Torquato Tasso

Don Karlos

Wilhelm Tell

Maria Stuart

Die Jungfrau von Orléans

Wallenstein

Thema: Dramentheorie

Die Dichter der Weimarer Klassik schreiben ihre Dramen jetzt auch wieder in der Form der antiken Theaterstücke:

Sie folgen der Lehre von den **Drei Einheiten:**

1. Zeit,
2. Ort und
3. Handlung.

Das bedeutet, dass die Handlung in einem klassischen Drama immer an ein und demselben Ort spielt, dass es keine Zeitsprünge gibt und dass es nur eine Haupthandlung gibt und keine Nebenhandlungen.

Die klassischen Dramen sind außerdem meist in fünf Akte gegliedert:
1.**Exposition**: Einleitung, Vorgeschichte
2.**Steigende Handlung**, erregendes Moment: Die Handlung beginnt, etwas passiert, es wird spannend.
3.**Höhepunkt** (Klimax), Peripetie: Die Handlung dreht sich, es kommt zur Entscheidung: Sieg oder Niederlage.
4.**Fallende Handlung, retardierendes Moment**: Es könnte doch noch einmal anders kommen, es wird noch einmal spannend.
5.**Katastrophe**: Der Untergang des Helden, der Tod der Heldin, alles vorbei, Vorhang.

Das Drama soll dabei helfen, die Menschen zu erziehen. Deshalb müssen die Zuschauer im Theater Angst bekommen, sie sollen Zittern und weinen, weil das die Seele reinigt und die Menschen so besser werden. Diese Reinigung der Seele durch das Erleben von Furcht und Schrecken heißt **Katharsis**.

Klassische Lyrik: Der Erlkönig

Goethe und Schiller haben auch berühmte Gedichte geschrieben. Besonders bekannt sind die Balladen *Der Zauberlehrling*, *Die Bürgschaft* und *Der Erlkönig*. Eine Erle ist ein Baum, und der Erlkönig ist ein Geisterwesen im Wald. Auch dieses Gedicht ist von Goethe geschrieben worden.

J.W. v. Goethe: Der Erlkönig (1797)

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? -
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht!
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? -
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. -

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele, spiel ich mit dir,
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? -
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind. -

„Willst feiner Knabe du mit mir gehn ?
Meine Töchter sollen dich warten schön,
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düsteren Ort? -
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. -

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! -

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Guck Dir dazu auch diesen Film an:
http://www.nfb.ca/film/erlKing

Fragen zum Text:
Was passiert in dem Gedicht?
Was ist die innere Handlung, was ist die äußere Handlung? Markiere beide im Text mit unterschiedlichen Farben!

Was sieht der Vater? Was sieht der Sohn?
Wer ist der Erlkönig?

Balladen sind besonders schöne Gedichte, weil in ihnen auch wirklich eine Handlung passiert und weil man sich das Ganze auch gut vorstellen kann. In einer Ballade werden alle drei Literaturgattungen vereint:
Lyrik, denn es ist formell ein Gedicht. Die Ballade ist in Verse und Strophen aufgeteilt, sie reimt sich meistens und hat ein Metrum.
Epik, denn es wird eine Geschichte erzählt.
Drama, denn sehr oft sprechen die Figuren in der Ballade auch miteinander. Es gibt häufig Dialoge.

Grundwissen Klassik:

Goethe
Schiller
Hinwendung zur griechischen und römischen Antike
Ästhetische Erziehung des Menschen,
Schöne Seele
Textgattung Ballade

Grundwissen Dramentheorie:

Drei Einheiten: Ort, Zeit, Handlung
Fünf Akte des klassischen Dramas:
-Exposition
-Erregendes Moment
-Klimax
-Retardierendes Moment
-Katastrophe

Katharsis: Seelenreinigung durch Angst und Schrecken

Die Romantik (1797-1835)

Was stellst du dir unter Romantik vor? Nenne drei Stichwörter!

Bist du ein romantischer Mensch? Woran zeigt sich das?

Was wir heute allgemein unter Romantik verstehen, hat nicht viel damit zu tun, worum es in der Literaturgeschichte geht, wenn wir über Romantik sprechen. Nach der strengen Klassik wird es in der Romantik wieder ein bisschen wilder. Aber jetzt geht es nicht so sehr um Politik, sondern viel mehr um das, was in den Köpfen der Menschen passiert. In der Romantik spielt vor allem der Roman wieder eine wichtige Rolle. Im späten 18. Jahrhundert werden die Bürger immer wichtiger. Vor allem der Handel und die Industrie prägen die Wirtschaft. Die Dichter und Denker der Klassik hatten gefordert, die Menschen zu besseren Menschen zu erziehen. Die Naturwissenschaften fangen an, den Menschen die Welt zu erklären. Die Menschen versuchen, alles mit dem Verstand und ihrer Vernunft zu kontrollieren.

Doch es gibt einige Leute, für die das nicht genug ist: Sie sehnen sich nach Geheimnissen, nach Religion, nach Wundern und nach Träumen.

Im Jahr 1797 gehen zwei junge Männer auf eine Wanderung durch Süddeutschland. Dort sehen sie alte Fachwerkhäuser, Städte aus dem Mittelalter mit verwinkelten Gassen und engen Straßen. Sie gehen durch dunkle, dichte Wälder, erleben die Natur und treffen Leute, die von der klassischen Bildung, von Goethe und Schiller, von Kant und Lessing noch nie etwas gehört haben.

Diese beiden Männer heißen Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder. Die Erlebnisse ihrer Wanderungen haben sie aufgeschrieben und weiter erzählt. Auf einmal gab es viele junge Leute, die plötzlich wieder die Natur und das Mittelalter toll fanden.

Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm sind durchs Land gefahren und haben alte Leute nach den Geschichten befragt, die seit vielen Generationen abends am Kamin erzählt wurden: Geschichten von Hexen und Feen, von Zauberei und Geistern. Sie haben diese Geschichten aufgeschrieben. Wir kennen sie heute noch als die Märchen der Gebrüder Grimm.

Der Froschkönig, der Wolf und die sieben Geißlein, Rapunzel, Schneewittchen, Aschenputtel, Rumpelstilzchen, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel, Frau Holle und viele andere sind heute noch berühmt und werden immer noch gerne erzählt.

Clemens Brentano und Achim von Arnim haben alte Lieder gesammelt, die seit Jahrhunderten im Umlauf waren: Wanderlieder, Kinderlieder, Soldatenlieder. Unter dem Titel Des Knaben Wunderhorn haben sie diese Lieder von 1805-1808 veröffentlicht.

Andere Dichter haben sich an diesen Märchen und Liedern orientiert und eigene Romane und Geschichten, auch Märchen, geschrieben. Joseph von Eichendorff, Novalis und E.T.A. Hoffmann sind wichtige Vertreter der Romantik.

Um die Romantik ein bisschen besser zu verstehen, muss man wissen, wie sich die romantischen Künstler verstanden haben:

Das Künstlerbild der Romantik

Die Romantiker dachten, dass es zwei verschiedene Welten gibt: Die Welt, in der die Menschen ganz normal leben und arbeiten, und eine zweite Welt, in der Geister und Feen leben. In der ersten Welt regiert die Naturwissenschaft, das Geld und die Technik: Mit ihnen kann man alles erklären, kaufen und beherrschen. Die zweite Welt aber, die Welt der Träume, der Nacht und der Schatten, ist eine Welt, in der die Phantasie, die Kunst und das Gefühl regieren.

Menschen, die nur in der ersten Welt leben und nichts von Kunst und Phantasie wisssen wollen, Menschen, die sich auf ihren Verstand und ihr Geld verlassen, nennen die Romantiker Philister. Aber der romantische Künstler ist eine Art Dolmetscher, der den Menschen die Geschichten aus seinen Träumen erzählen muss. Er lebt zwar in der Welt, aber er ist mit seiner Phantasie und seiner Kunst auch Teil des Reiches der Geister und Schatten, der Nacht und der Träume. Er ist nie ganz in einer Welt, sondern immer unterwegs zwischen Traum und Wirklichkeit,

Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts

Hier siehst du das erste Kapitel aus der Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ von Joseph von Eichendorff. Lies den Text noch nicht! Schau dir zuerst das Druckbild an! Was fällt dir auf?

Erstes Kapitel

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: «Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und dehnst und reckst dir die Knochen müde und läßt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.» – «Nun», sagte ich, «wenn ich ein Taugenichts bin, so ists gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.» Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserm Fenster sang: «Bauer, miet mich, Bauer, miet mich!» nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: «Bauer, behalt deinen Dienst!»

Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg, und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins freie Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff (10. März 1788 Schloss Lubowitz bei Ratibor, † 26. November 1857 in Neiße)*

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.
Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.
Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl und frischer Brust?
Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere stillhalten und redete mich holdselig an: «Ei, lustiger

Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen.» Ich nicht zu faul dagegen: «Euer Gnaden aufzuwarten, wüßt ich noch viel schönere.» Darauf fragte sie mich wieder: «Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?» Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: «Nach Wien»; nun sprachen beide miteinander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einige Male mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: «Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien.» Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte, und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchtürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf, unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft – ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zumute, als müßt ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Türme von Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrak sehr, da ich auf einmal so allein saß, und sprang geschwind in das Schloß hinein, da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderlich. Zuerst, wie ich mich in der weiten, kühlen Vorhalle umschaue, klopft mir jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich schnell um, da steht ein großer Herr in Staatskleidern, dem ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften überhängt, mit einem oben versilberten Stabe in der Hand und einer außerordentlich langen, gebogenen kurfürstlichen Nase im Gesicht, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter, der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervorbringen. Darauf kamen mehrere Bedienten die Treppe herauf und herunter gerannt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und sagte: ich wäre ein charmanter Junge, und die gnädigste Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursche dienen wollte? – Ich griff nach der Weste; meine paar Groschen, weiß Gott, sie müssen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen sein, waren weg, ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehn sagte, nicht einen Heller geben wollte. Ich sagte daher in meiner Herzensangst zu der Kammerjungfer: ja; noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Turmuhr in der Halle auf und ab wandelte und eben wieder majestätisch und schauerlich aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Gesindel und Bauernlümmel unterm Bart und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt hielt: wie ich nur fein nüchtern und arbeitsam sein, nicht in der Welt herumvagieren, keine brotlosen Künste und unnützes Zeug treiben solle, da könnt ich es mit der Zeit noch einmal zu was Rechtem bringen. – Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Überhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie das alles so gekommen war, ich sagte nur immerfort zu allem: ja – denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen worden sind. – So war ich denn, Gott sei Dank, im Brote.

In dem Garten war schön leben, ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf und mehr Geld, als ich zum Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu tun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumspazieren können und vernünftig diskurrieren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahinkamen. Sooft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabakspfeifchen heraus, setzte mich hin und sann auf schöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Kavalier wäre und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war, daß man nur die Bienen sumsen hörte, und sah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zuflogen und die Gräser und Blumen sich hin und her bewegten, und gedach-

te an die Dame, und da geschah es denn oft, daß die schöne Frau mit der Gitarre oder einem Buche in der Ferne wirklich durch den Garten zog, so still, groß und freundlich wie ein Engelsbild, so daß ich nicht recht wußte, ob ich träumte oder wachte.
So sang ich auch einmal, wie ich eben bei einem Lusthause zur Arbeit vorbeiging, für mich hin:

Wohin ich geh und schaue,
In Feld und Wald und Tal,
Vom Berg ins Himmelsblaue,
Vielschöne gnädge Fraue,
Grüß ich dich tausendmal.

Da seh ich aus dem dunkelkühlen Lusthause zwischen den halbgeöffneten Jalousien und Blumen, die dort standen, zwei schöne, junge, frische Augen hervorfunkeln. Ich war ganz erschrocken, ich sang das Lied nicht aus, sondern ging, ohne mich umzusehen, fort an die Arbeit.
Abends, es war gerade an einem Sonnabend, und ich stand eben in der Vorfreude kommenden Sonntags mit der Geige im Gartenhaus am Fenster und dachte noch an die funkelnden Augen, da kommt auf einmal die Kammerjungfer durch die Dämmerung dahergestrichen. «Da schickt Euch die vielschöne gnädige Frau was, das sollt ihr auf ihre Gesundheit trinken. Eine gute Nacht auch!» Damit setzte sie mir fix eine Flasche Wein aufs Fenster und war sogleich wieder zwischen den Blumen und Hecken verschwunden wie eine Eidechse.
Ich aber stand noch lange vor der wundersamen Flasche und wußte nicht, wie mir geschehen war. Und hatte ich vorher lustig die Geige gestrichen, so spielt und sang ich jetzt erst recht und sang das Lied von der schönen Frau ganz aus und alle meine Lieder, die ich nur wußte, bis alle Nachtigallen draußen erwachten und Mond und Sterne schon lange über dem Garten standen. Ja, das war einmal eine gute, schöne Nacht!
Es wird keinem an der Wiege gesungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne findet manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am besten, unverhofft kommt oft, der Mensch denkt und Gott lenkt, so meditiert ich, als ich am folgenden Tage wieder mit meiner Pfeife im Garten saß und es mir dabei, da ich so aufmerksam an mir heruntersah, fast vorkommen wollte, als wäre ich doch eigentlich ein rechter Lump. – Ich stand nunmehr, ganz wider meine sonstige Gewohnheit, alle Tage sehr zeitig auf, eh sich noch der Gärtner und die andern Arbeiter rührten. Da war es so wunderschön draußen im Garten. Die Blumen, die Springbrunnen, die Rosenbüsche und der ganze Garten funkelten von der Morgensonne wie lauter Gold und Edelstein. Und in den hohen Buchenalleen, da war es noch so still, kühl und andächtig wie in einer Kirche; nur die Vögel flatterten und pickten auf dem Sande. Gleich vor dem Schlosse, gerade unter den Fenstern, wo die schöne Frau wohnte, war ein blühender Strauch. Dorthin ging ich dann immer am frühesten Morgen und duckte mich hinter die Äste, um so nach den Fenstern zu sehen, denn mich im Freien zu produzieren, hatte ich keine Courage. Da sah ich nun allemal die allerschönste Dame noch heiß und halb verschlafen im schneeweißen Kleide an das offne Fenster hervortreten. Bald flocht sie sich die dunkelbraunen Haare und ließ dabei die anmutig spielenden Augen über Busch und Garten ergehen; bald bog und band sie die Blumen, die vor ihrem Fenster standen, oder sie nahm auch die Gitarre in den weißen Arm und sang dazu so wundersam über den Garten hinaus, daß sich mir noch das Herz umwenden will vor Wehmut, wenn mir eins von den Liedern bisweilen einfällt – und ach, das alles ist schon lange her!
So dauerte das wohl über eine Woche. Aber das eine Mal, sie stand gerade wieder am Fenster, und alles war stille ringsumher, fliegt mir eine fatale Fliege in die Nase, und ich gebe mich an ein erschreckliches Niesen, das gar nicht enden will. Sie legt sich weit zum Fenster hinaus und sieht mich Ärmsten hinter dem Strauche lauschen. Nun schämte ich mich und kam viele Tage nicht hin.
Endlich wagte ich es wieder, aber das Fenster blieb diesmal zu, ich saß vier, fünf, sechs Morgen hinter dem Strauche, aber sie kam nicht wieder ans Fenster. Da wurde mir die Zeit lang, ich faßte ein Herz und ging nun alle Morgen frank und frei längs dem Schlosse unter allen Fenstern hin. Aber die liebe, schöne Frau blieb immer und immer aus. Eine Strecke weiter sah ich dann immer die andere Dame am Fenster stehen. Ich hatte sie sonst so genau noch niemals gesehen. Sie war wahrhaftig recht schön rot und dick und gar prächtig und hoffärtig anzusehen, wie eine Tulipane. Ich machte ihr immer ein tiefes Kompliment, und ich kann nicht anders sagen, sie dankte mir jedesmal und nickte und blinzelte mit den Augen dazu ganz außerordentlich höflich. – Nur ein einziges Mal glaub ich gesehn zu haben, daß auch die Schöne an ihrem Fenster hinter der Gardine stand und versteckt hervorguckte.
Viele Tage gingen jedoch ins Land, ohne daß ich sie sah. Sie kam nicht mehr in den Garten, sie kam nicht mehr ans Fenster. Der Gärtner schalt mich einen faulen Bengel, ich war verdrießlich, meine eigne Nasenspitze war mir im Wege, wenn ich in Gottes freie Welt hinaussah.

So lag ich eines Sonntagnachmittags im Garten und ärgerte mich, wie ich so in die blauen Wolken meiner Tabakspfeife hinaussah, daß ich mich nicht auf ein anderes Handwerk gelegt und mich also morgen nicht auch wenigstens auf einen blauen Montag zu freuen hätte. Die andern Bursche waren indes alle wohlausstaffiert nach den Tanzböden in der nahen Vorstadt hinausgezogen. Da wallte und wogte alles im Sonntagsputze in der warmen Luft zwischen den lichten Häusern und wandernden Leierkasten schwärmend hin und zurück. Ich aber saß wie eine Rohrdommel im Schilfe eines einsamen Weihers im Garten und schaukelte mich auf dem Kahne, der dort angebunden war, während die Vesperglocken aus der Stadt über den Garten herüberschallten und die Schwäne auf dem Wasser langsam neben mir hin und her zogen. Mir war zum Sterben bange.

Währenddes hörte ich von weitem allerlei Stimmen, lustiges Durcheinandersprechen und Lachen, immer näher und näher, dann schimmerten rot und weiße Tücher, Hüte und Federn durchs Grüne, auf einmal kommt ein heller, lichter Haufen von jungen Herren und Damen vom Schlosse über die Wiese auf mich los, meine beiden Damen mitten unter ihnen. Ich stand auf und wollte weggehen, da erblickte mich die ältere von den schönen Damen. «Ei, das ist ja wie gerufen», rief sie mir mit lachendem Munde zu, «fahr Er uns doch an das jenseitige Ufer über den Teich!» Die Damen stiegen nun eine nach der andern vorsichtig und furchtsam in den Kahn, die Herren halfen ihnen dabei und machten sich ein wenig groß mit ihrer Kühnheit auf dem Wasser. Als sich darauf die Frauen alle auf die Seitenbänke gelagert hatten, stieß ich vom Ufer. Einer von den jungen Herren, der ganz vorn stand, fing unmerklich an zu schaukeln. Da wandten sich die Damen furchtsam hin und her, einige schrien gar. Die schöne Frau, welche eine Lilie in der Hand hielt, saß dicht am Bord des Schiffleins und sah so still lächelnd in die klaren Wellen hinunter, die sie mit der Lilie berührte, so daß ihr ganzes Bild zwischen den widerscheinenden Wolken und Bäumen im Wasser noch einmal zu sehen war, wie ein Engel, der leise durch den tiefen blauen Himmelsgrund zieht.

Wie ich noch so auf sie hinsehe, fällts auf einmal der andern lustigen Dicken von meinen zwei Damen ein, ich sollte ihr während der Fahrt eins singen. Geschwind dreht sich ein sehr zierlicher, junger Herr mit einer Brille auf der Nase, der neben ihr saß, zu ihr herum, küßt ihr sanft die Hand und sagt: «Ich danke Ihnen für den sinnigen Einfall! ein Volkslied, gesungen vom Volk in freiem Feld und Wald, ist ein Alpenröslein auf der Alpe selbst – die Wunderhörner sind nur Herbarien –, ist die Seele der Nationalseele.» Ich aber sagte, ich wisse nichts zu singen, was für solche Herrschaften schön genug wäre. Da sagte die schnippische Kammerjungfer, die mit einem Korbe voll Tassen und Flaschen hart neben mir stand, und die ich bis jetzt noch gar nicht bemerkt hatte: «Weiß Er doch ein recht hübsches Liedchen von einer vielschönen Fraue.» – «Ja, ja, das sing Er nur recht dreist weg», rief darauf sogleich die Dame wieder. Ich wurde über und über rot.

Indem blickte auch die schöne Frau auf einmal vom Wasser auf und sah mich an, daß es mir durch Leib und Seele ging. Da besann ich mich nicht lange, faßt ein Herz und sang so recht aus voller Brust und Lust:

Wohin ich geh und schaue,
In Feld und Wald und Tal,
Vom Berg hinab in die Aue:
Vielschöne, hohe Fraue,
Grüß ich dich tausendmal.
In meinem Garten find ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind ich
Und tausend Gedanken bind ich
Und Grüße mit darein.
Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohnegleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.
Ich schein wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab,
Und ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab mir bald mein Grab.

Wir stießen ans Land, die Herrschaften stiegen alle aus, viele von den jungen Herren hatten mich, ich bemerkte es wohl, während ich sang, mit listigen Mienen und Flüstern verspottet vor den Damen. Der Herr mit der Brille faßte mich im Weggehen bei der Hand und sagte mir, ich weiß selbst nicht mehr was, die ältere von meinen Damen sah mich sehr freundlich an. Die schöne Frau hatte während meines ganzen Liedes die Augen niedergeschlagen und ging nun auch fort und sagte gar nichts. – Mir aber standen die Tränen in den Augen, schon wie ich noch sang, das Herz wollte mir zerspringen von dem Liede vor Scham und vor Schmerz, es fiel mir jetzt auf einmal alles recht ein, wie sie so schön und ich so arm bin und verspottet und verlassen von der Welt – und als sie alle hinter Büschen verschwunden waren, da konnt ich mich nicht länger halten, ich warf mich in das Gras hin und weinte bitterlich.

Die Literatur der Romantik ist begeistert von der Idee des Gesamtkunstwerks. Musik, Theater, Gedichte, Lieder und erzählende Literatur sollen nicht mehr einzeln stehen, sondern zusammen ein Werk für alle Sinne ergeben. Deshalb kommen in den Romanen der Romantik oft auch Gedichte und Lieder vor. Oft geht es in den Romanen und Geschichten um Musiker oder Dichter, die sich über ihre Kunst Gedanken machen. Manchmal werden Epische Texte auch in Theaterstücke umgeschrieben. Jetzt siehst du erst ein berühmtes Märchen der Gebrüder Grimm und anschließend den Anfang eines sehr lustigen Theaterstücks, das Ludwig Tieck daraus gemacht hat.

Brüder Grimm - Der gestiefelte Kater

Es war einmal ein Müller, der hatte drei Söhne, seine Mühle, einen Esel und einen Kater; die Söhne mußten mahlen, der Esel Getreide holen und Mehl forttragen, die Katze dagegen die Mäuse wegfangen. Als der Müller starb, teilten sich die drei Söhne in die Erbschaft: der älteste bekam die Mühle, der zweite den Esel, der dritte den Kater; weiter blieb nichts für ihn übrig. Da war er traurig und sprach zu sich selbst: »Mir ist es doch recht schlimm ergangen, mein ältester Bruder kann mahlen, mein zweiter auf seinem Esel reiten - was kann ich mit dem Kater anfangen? Ich laß mir ein Paar Pelzhandschuhe aus seinem Fell machen, dann ist's vorbei.«

»Hör«, fing der Kater an, der alles verstanden hatte, »du brauchst mich nicht zu töten, um ein Paar schlechte Handschuhe aus meinem Pelz zu kriegen; laß mir nur ein Paar Stiefel machen, daß ich ausgehen und mich unter den Leuten sehen lassen kann, dann soll dir bald geholfen sein.« Der Müllersohn verwunderte sich, daß der Kater so sprach, weil aber eben der Schuster vorbeiging, rief er ihn herein und ließ ihm die Stiefel anmessen. Als sie fertig waren, zog sie der Kater an, nahm einen Sack, machte dessen Boden voll Korn, band aber eine Schnur drum, womit man ihn zuziehen konnte, dann warf er ihn über den Rücken und ging auf zwei Beinen, wie ein Mensch, zur Tür hinaus.

Damals regierte ein König im Land, der aß so gerne Rebhühner: es war aber eine Not, daß keine zu kriegen waren. Der ganze Wald war voll, aber sie waren so scheu, daß kein Jäger sie erreichen konnte. Das wußte der Kater, und gedachte seine Sache besserzumachen; als er in den Wald kam, machte er seinen Sack auf, breitete das Korn auseinander, die Schnur aber legte er ins Gras und leitete sie hinter eine Hecke. Da versteckte er sich selber, schlich herum und lauerte. Die Rebhühner kamen bald gelaufen, fanden das Korn - und eins nach dem andern hüpfte in den Sack hinein. Als eine gute Anzahl drinnen war, zog der Kater den Strick zu, lief herbei und drehte ihnen den Hals um; dann warf er den Sack auf den Rücken und ging geradewegs zum Schloß des Königs. Die Wache rief. »Halt! Wohin?« - »Zum König!« antwortete der Kater kurzweg. »Bist du toll, ein Kater und zum König?« - »Laß ihn nur gehen«, sagte ein anderer, »der König hat doch oft Langeweile, vielleicht macht ihm der Kater mit seinem Brummen und Spinnen Vergnügen.« Als der Kater vor den König kam, machte er eine tiefe Verbeugung und sagte: »Mein Herr, der Graf« - dabei nannte er einen langen und vornehmen Namen - »läßt sich dem Herrn König empfehlen und schickt ihm hier Rebhühner«; wußte der sich vor Freude nicht zu fassen und befahl dem Kater, soviel Gold aus der Schatzkammer in seinen Sack zu tun, wie er nur tragen könne: »Das bringe deinem Herrn, und danke ihm vielmals für sein Geschenk.«

Der arme Müllersohn aber saß zu Haus am Fenster, stützte den Kopf auf die Hand und dachte, daß er nun sein letztes Geld für die Stiefel des Katers weggegeben habe, und der ihm wohl nichts besseres dafür bringen könne. Da trat der Kater herein, warf den Sack vom Rücken, schnürte ihn auf und schüttete das Gold vor den Müller hin: »Da hast du etwas Gold vom König, der dich grüßen läßt und sich für die Rebhühner bei dir bedankt.« Der Müller war froh über den Reichtum, ohne daß er noch recht begreifen konnte, wie es zugegangen war. Der Kater aber, während er seine Stiefel auszog, erzählte ihm alles; dann sagte er: »Du hast jetzt zwar Geld genug, aber dabei soll es nicht bleiben; morgen ziehe ich meine Stiefel wieder an, dann sollst du noch reicher werden; dem König habe ich nämlich gesagt, daß du ein Graf bist.« Am andern Tag ging der Kater, wie er gesagt hatte, wohl gestiefelt, wieder auf die Jagd, und brachte dem König einen reichen Fang. So ging es alle Tage, und der Kater brachte alle Tage Gold heim und ward so beliebt beim König, daß er im Schlosse ein- und ausgehen durfte. Einmal stand der Kater in der Küche des Schlosses beim Herd und wärmte sich, da kam der Kutscher und fluchte: »Ich wünsche, der König mit der Prinzessin wäre beim Henker! Ich wollte ins Wirtshaus gehen, einmal einen trinken und Karten spielen, da sollt ich sie spazierenfahren an den

See.« Wie der Kater das hörte, schlich er nach Haus und sagte zu seinem Herrn: »Wenn du ein Graf und reich werden willst, so komm mit mir hinaus an den See und bade darin.« Der Müller wußte nicht, was er dazu sagen sollte, doch folgte er dem Kater, ging mit ihm, zog sich splitternackt aus und sprang ins Wasser. Der Kater aber nahm seine Kleider, trug sie fort und versteckte sie. Kaum war er damit fertig, da kam der König dahergefahren; der Kater fing sogleich an, erbärmlich zu lamentieren: »Ach! Allergnädigster König! Mein Herr, der hat sich hier im See zum Baden begeben, da ist ein Dieb gekommen und hat ihm die Kleider gestohlen, die am Ufer lagen; nun ist der Herr Graf im Wasser und kann nicht heraus, und wenn er sich noch länger darin aufhält, wird er sich erkälten und sterben.« Wie der König das hörte, ließ er anhalten und einer seiner Leute mußte zurückjagen und von des Königs Kleider holen. Der Herr Graf zog dann auch die prächtigen Kleider an, und weil ihm ohnehin der König wegen der Rebhühner, die er meinte, von ihm empfangen zu haben, gewogen war, so mußte er sich zu ihm in die Kutsche setzen. Die Prinzessin war auch nicht bös darüber, denn der Graf war jung und schön, und er gefiel ihr recht gut.

Der Kater aber war vorausgegangen und zu einer großen Wiese gekommen, wo über hundert Leute waren und Heu machten. »Wem ist die Wiese, ihr Leute?« fragte der Kater. »Dem großen Zauberer.« - »Hört, jetzt wird gleich der König vorbeifahren, wenn er wissen will, wem die Wiese gehört, so antwortet: dem Grafen; und wenn ihr das nicht tut, so werdet ihr alle erschlagen.« Darauf ging der Kater weiter und kam an ein Kornfeld, so groß, daß es niemand übersehen konnte; da standen mehr als zweihundert Leute und schnitten das Korn. »Wem gehört das Korn, ihr Leute?« - »Dem Zauberer.« - »Hört, jetzt wird gleich der König vorbeifahren, wenn er wissen will, wem das Korn gehört, so antwortet: dem Grafen; und wenn ihr das nicht tut, so werdet ihr alle erschlagen.« Endlich kam der Kater an einen prächtigen Wald, da standen mehr als dreihundert Leute, fällten die großen Eichen und machten Holz. »Wem ist der Wald, ihr Leute?« - »Dem Zauberer.« - »Hört, jetzt wird gleich der König vorbeifahren, wenn er wissen will, wem der Wald gehört, so antwortet: dem Grafen; und wenn ihr das nicht tut, so werdet ihr alle erschlagen.« Der Kater ging noch weiter, die Leute sahen ihm alle nach, und weil er so wunderlich aussah, und wie ein Mensch in Stiefeln daherging, fürchteten sie sich vor ihm. Er kam bald an des Zauberers Schloß, trat keck hinein und vor diesen hin. Der Zauberer sah ihn verächtlich an, dann fragte er ihn, was er wolle. Der Kater verbeugte sich tief und sagte: »Ich habe gehört, daß du dich in jedes Tier ganz nach deinem Belieben verwandeln könntest; was einen Hund, Fuchs oder auch Wolf betrifft, da will ich es wohl glauben, aber von einem Elefant, das scheint mir ganz unmöglich, und deshalb bin ich gekommen, um mich selbst zu überzeugen.« Der Zauberer sagte stolz: »Das ist für mich eine Kleinigkeit«, und war in dem Augenblick in einen Elefant verwandelt. »Das ist viel«, sagte der Kater, »aber auch in einen Löwen?« - »Das ist auch nichts«, sagte der Zauberer, dann stand er als Löwe vor dem Kater. Der Kater stellte sich erschrocken und rief: »Das ist unglaublich und unerhört, dergleichen hätt ich mir nicht im Traume in die Gedanken kommen lassen; aber noch mehr, als alles andere, wär es, wenn du dich auch in ein so kleines Tier, wie eine Maus ist, verwandeln könntest. Du kannst gewiß mehr, als irgendein Zauberer auf der Welt, aber das wird dir doch zu hoch sein.« Der Zauberer ward ganz freundlich von den süßen Worten und sagte: »O ja, liebes Kätzchen, das kann ich auch«, und sprang als eine Maus im Zimmer herum. Der Kater war hinter ihm her, fing die Maus mit einem Satz und fraß sie auf.

Der König aber war mit dem Grafen und der Prinzessin weiter spazierengefahren, und kam zu der großen Wiese. »Wem gehört das Heu?« fragte der König. »Dem Herrn Grafen«, riefen alle, wie der Kater ihnen befohlen hatte. »Ihr habt da ein schön Stück Land, Herr Graf«, sagte der König. Danach kamen sie an das große Kornfeld. »Wem gehört das Korn, ihr Leute?« - »Dem Herrn Grafen.« - »Ei! Herr Graf! Große, schöne Ländereien!« - Darauf zu dem Wald: »Wem gehört das Holz, ihr Leute?« - »Dem Herrn Grafen.« Der König verwunderte sich noch mehr und sagte: »Ihr müßt ein reicher Mann sein, Herr Graf, ich glaube nicht, daß ich einen so prächtigen Wald habe.« Endlich kamen sie an das Schloß, der Kater stand oben an der Treppe, und als der Wagen unten hielt, sprang er herab, machte die Türe auf und sagte: »Herr König, Ihr gelangt hier in das Schloß meines Herrn, des Grafen, den diese Ehre für sein Lebtag glücklich machen wird.« Der König stieg aus und verwunderte sich über das prächtige Gebäude, das fast größer und schöner war als sein Schloß; der Graf aber führte die Prinzessin die Treppe hinauf in den Saal, der ganz von Gold und Edelsteinen flimmerte.

Da ward die Prinzessin mit dem Grafen versprochen, und als der König starb, ward er König, der gestiefelte Kater aber erster Minister.

Ludwig Tieck

Der gestiefelte Kater

EIN KINDERMÄRCHEN IN DREI AKTEN, MIT ZWISCHENSPIELEN, EINEM PROLOGE UND EPILOGE

PERSONEN:
Der König
Die Prinzessin, seine Tochter
Prinz Nathanael von Malsinki
Leander, Hofgelehrter
Hanswurst, Hofnarr
Ein Kammerdiener
Der Koch
Lorenz, Barthel, Gottlieb, Brüder und Bauern
Hinze, ein Kater
Ein Wirt
Kunz, Michel, Bauern
Gesetz, ein Popanz
Ein Besänftiger
Der Dichter
Ein Soldat
Zwei Husaren
Zwei Liebende
Bediente
Musiker
Ein Bauer
Der Souffleur
Ein Schuhmacher
Ein Historiograph
Fischer, Müller, Schlosser, Bötticher, Leutner, Wiesener, Dessen Nachbar, Zuschauer
Elefanten
Löwen
Bären
Ein Amtmann
Adler und andere Vögel
Ein Kaninchen
Rebhühner
Jupiter
Tarkaleon
Der Maschinist
Gespenster
Affen
Das Publikum

Prolog

Die Szene ist im Parterre, die Lichter sind schon angezündet, die Musiker sind im Orchester versammelt. – Das Schauspiel ist voll, man schwatzt durcheinander, mehr Zuschauer kommen, einige drängen, andre beklagen sich. Die Musiker stimmen.

Fischer, Müller, Schlosser, Bötticher im Parterre, ebenso auf der andern Seite Wiesener und dessen Nachbar.

Fischer: Aber ich bin doch in der Tat neugierig. – Lieber Herr Müller, was sagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller: Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermutet, als ein solches Stück auf unserm großen Theater zu sehn – auf unserm National-Theater! Ei! ei! nach allen den Wochenschriften, den kostbaren Kleidungen, und den vielen, vielen Ausgaben!

Fischer: Kennen Sie das Stück schon?

Müller: Nicht im mindesten. – Einen wunderlichen Titel führt es: Der gestiefelte Kater. – Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpossen wird aufs Theater bringen.

Schlosser: Ist es denn vielleicht eine Oper?

Fischer: Nichts weniger, auf dem Komödienzettel steht: ein Kindermärchen.

Schlosser: Ein Kindermärchen? Aber ums Himmels willen, sind wir denn Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater aufs Theater kommen?

Fischer: Wie ich es mir zusammenreime, so ist es eine Nachahmung der neuen Arkadier, und es kommt ein verruchter Bösewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es fast solche Bewandtnis, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa statt rot ums Maul, schwärzlich gefärbt ist.

Müller: Das wäre nun nicht übel, denn ich habe schon längst gewünscht, eine solche recht wunderbare Oper einmal ohne Musik zu sehn.

Fischer: Wie? Ohne Musik? Ohne Musik, Freund, ist dergleichen abgeschmackt, denn ich versichre Sie, Liebster, Bester, nur durch diese himmlische Kunst bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ei was, genau genommen sind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Früchte getragen, wie sich's gehört.

Müller: So ist es wohl ein ordentliches Familiengemälde, und nur ein Spaß, gleichsam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Veranlassung, wenn ich so sagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuschauer anzulocken.

Schlosser: Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halte ich das Ganze für einen Pfiff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht recht habe. Ein Revolutions-

stück, soviel ich begreife, mit abscheulichen Fürsten und Ministern, und dann ein höchst mystischer Mann, der sich mit einer geheimen Gesellschaft tief, tief unten in einem Keller versammelt, wo er als Präsident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefsinnige und religiöse Philosophie und Freimaurerei. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freilich mußt du gestiefelt sein, um allen den Schurken die vielen Tritte in den gefühllosen Hintern geben zu können!
Fischer: Sie haben gewiß die richtige Einsicht, denn sonst würde ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehn, daß ich nie an Hexen oder Gespenster habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.
Müller: Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr.
Schlosser: Doch, nach Umständen. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeschiedener unerkannt als Hauskater im Palast wandeln, und sich zur rechten Zeit wundertätig zu erkennen geben? Das begreift sich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und mystischen Endzwecken dient. – Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr sagen können.
Leutner drängt sich durch.
Leutner: Guten Abend, guten Abend! Nun, wie geht's?
Müller: Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beschaffen ist.
Die Musik fängt an.
Leutner: Schon so spät? Da komm ich ja grade zur rechten Zeit. – Mit dem Stücke? Ich habe soeben den Dichter gesprochen, er ist auf dem Theater und hilft den Kater anziehn.
Viele Stimmen: Hilft? – der Dichter? – den Kater? – Also kommt doch ein Kater vor?
Leutner: Ja freilich, und er steht ja auch auf dem Zettel.
Fischer: Wer spielt ihn denn?
Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.
Böttticher: Da werden wir einen Göttergenuß haben. Ei, wie doch dieser Genius, der alle Charaktere so innig fühlt und fein nuanciert, dieses Individuum eines Katers herausarbeiten wird! Ohne Zweifel ideal, im Sinn der Alten, nicht unähnlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort Kothurn. Doch sind Stiefeln freilich Kothurne, und keine Socken. Ich schwebe noch im Dilemma des Zweifels. – Oh, meine Herren, nur ein wenig Raum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.
Müller: Aber wie kann man denn solches Zeug spielen?
Leutner: Der Dichter meint, zur Abwechselung –
Fischer: Eine schöne Abwechselung! Warum nicht auch den Blaubart, und Rotkäppchen oder Däumchen? Ei! der vortrefflichen Sujets fürs Drama!
Müller: Wie werden sie aber den Kater anziehn? – Und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?
Leutner: Ich bin ebenso begierig wie Sie alle.
Fischer: Aber wollen wir uns denn wirklich solch Zeug vorspielen lassen? Wir sind zwar aus Neugier hergekommen, aber wir haben doch Geschmack.
Müller: Ich habe große Lust zu pochen.
Leutner: Es ist überdies etwas kalt. Ich mache den Anfang.
Er trommelt, die übrigen akkompagnieren.
Wiesener auf der andern Seite: Weswegen wird denn gepocht?
Leutner: Den guten Geschmack zu retten.
Wiesener: Nun, da will ich auch nicht der letzte sein.
Er trommelt.
Stimmen: Still! Man kann ja die Musik nicht hören.
Alles trommelt.
Schlosser: Aber man sollte doch das Stück auf jeden Fall erst zu Ende spielen lassen, denn man hat sein Geld ausgegeben, und in der Komödie wollen wir doch einmal sein; aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Tür hört.
Alle: Nein, jetzt, jetzt – der Geschmack – die Regeln – die Kunst – alles geht sonst zugrunde.
Ein Lampenputzer erscheint auf dem Theater.
Lampenputzer: Meine Herren, soll man die Wache hereinschicken?
Leutner: Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unsern eignen guten Geschmack haben und keine Possen.
Lampenputzer: Aber das Pochen ist ungezogen und beweist, daß Sie keinen Geschmack haben. Hier bei uns wird nur geklatscht und bewundert; denn solch honettes Theater, wie das unsre hier, wächst nicht auf den Bäumen, müssen Sie wissen.
Der Dichter hinter dem Theater.
Dichter: Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.
Müller: Kein Stück – wir wollen kein Stück – wir wollen guten Geschmack –
Alle: Geschmack! Geschmack!
Dichter: Ich bin in Verlegenheit; – was meinen Sie, wenn ich fragen darf!
Schlosser: Geschmack! – Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht einmal, was Geschmack ist?
Dichter: Bedenken Sie, einen jungen Anfänger –
Schlosser: Wir wollen nichts von Anfänger wissen – wir wollen ein ordentliches Stück sehn – ein ge-

schmackvolles Stück!
Dichter: Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?
Müller: Familiengeschichten.
Leutner: Lebensrettungen.
Fischer: Sittlichkeit und deutsche Gesinnung.
Schlosser: Religiös erhebende, wohltuende geheime Gesellschaften!
Wiesener: Hussiten und Kinder!
Nachbar: Recht so, und Kirschen dazu, und Viertelsmeister!
Der Dichter kommt hinter dem Vorhange hervor.
Dichter: Meine Herren –
Alle: Ist der der Dichter?
Fischer: Er sieht wenig wie ein Dichter aus.
Schlosser: Naseweis.
Dichter: Meine Herren – verzeihen Sie meiner Keckheit –
Fischer: Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?
Dichter: Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation stattfindet; aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurückschrecken wird, auf welcher ich seiner gütigen Leitung und seiner Einsichten so sehr bedarf.
Fischer: Er spricht nicht übel.
Müller: Er ist höflicher, als ich dachte.
Schlosser: Er hat doch Respekt vor dem Publikum.
Dichter: Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unsrer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung versinken.
Fischer: Er dauert mich.
Müller: Ein guter Kerl!
Dichter: Als ich Dero gütiges Pochen vernahm – noch nie hat mich etwas dermaßen erschreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife selbst nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, so vor Ihnen zu erscheinen.
Leutner: So klatscht doch!
Alle klatschen.
Dichter: Ich wollte einen Versuch machen, durch Laune, wenn sie mir gelungen ist, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es sagen darf, durch Possen zu belustigen, da uns unsre neusten Stücke so selten zum Lachen Gelegenheit geben.
Müller: Das ist auch wahr.
Leutner: Er hat recht – der Mann.
Schlosser: Bravo! bravo!
Alle: Bravo! bravo! Sie klatschen.
Dichter: Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entscheiden, ob mein Versuch nicht ganz zu verwerfen sei. Mit Zittern zieh ich mich zurück, und das Stück wird seinen Anfang nehmen. Er verbeugt sich sehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.
Alle: Bravo! bravo!
Stimme von der Galerie: Da capo! –
Alles lacht. Die Musik fängt wieder an, indem geht der Vorbang auf.
Erster Akt
Erste Szene
Kleine Bauernstube.
Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.
Lorenz: Ich glaube, daß nach dem Ableben unsers Vaters unser kleines Vermögen sich bald wird einteilen lassen. Ihr wißt, daß der selige Mann nur drei Stück von Belang zurückgelassen hat: ein Pferd, einen Ochsen und jenen Kater dort. Ich, als der Älteste, nehme das Pferd, Barthel, der nächste nach mir, bekömmt den Ochsen, und so bleibt denn natürlicherweise für unsern jüngsten der Kater übrig.
Leutner, im Parterre: Um Gottes willen! hat man schon eine solche Exposition gesehn! Man sehe doch, wie tief die dramatische Kunst gesunken ist!
Müller: Aber ich habe doch alles recht gut verstanden.
Leutner: Das ist ja eben der Fehler, man muß es dem Zuschauer so verstohlenerweise unter den Fuß geben, ihm aber nicht so geradezu in den Bart werfen.
Müller: Aber man weiß doch nun, woran man ist.
Leutner: Das muß man ja durchaus nicht so geschwind wissen; daß man so nach und nach hineinkömmt, ist ja eben der beste Spaß.
Schlosser: Die Illusion leidet darunter, das ist ausgemacht.
Barthel: Ich glaube, Bruder Gottlieb, du wirst auch mit der Einteilung zufrieden sein, du bist leider der jüngste, und da mußt du uns einige Vorrechte lassen.
Gottlieb: Freilich wohl.
Schlosser: Aber warum mischt sich denn das Pupillenkollegium nicht in die Erbschaft? das sind ja Unwahrscheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!
Lorenz: So wollen wir denn nur gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß dir die Zeit nicht lang werden.
Gottlieb: Adieu.
Die Brüder gehn ab.
Gottlieb allein. Monolog: Sie gehn fort – und ich bin allein. – Wir haben alle drei unsre Hütten; Lorenz kann mit seinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben – aber was soll

ich armer Unglückseliger mit meinem Kater anfangen? – Höchstens kann ich mir aus seinem Felle für den Winter einen Muff machen lassen; aber ich glaube, er ist jetzt noch dazu in der Mauße. – Da liegt er und schläft ganz ruhig. – Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müssen. Es tut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich selber – aber er wird daran glauben müssen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. – Er sieht mich an, als wenn er mich verstände; es fehlt wenig, so fang ich an zu weinen. Er geht in Gedanken auf und ab.
Müller: Nun, seht ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemälde wird? Der Bauer ist arm und ohne Geld, er wird nun in der äußersten Not sein treues Haustier verkaufen, an irgendein empfindsames Fräulein, und dadurch wird am Ende sein Glück gegründet werden. Sie verliebt sich in ihn und heiratet ihn. Es ist eine Nachahmung vom Papagei von Kotzebue; aus dem Vogel ist hier eine Katze gemacht, und das Stück findet sich von selbst.
Fischer: Nun es so kömmt, bin ich auch zufrieden.
Hinze der Kater richtet sich auf, dehnt sich, macht einen hohen Buckel, gähnt und spricht dann: Mein lieber Gottlieb, ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.
Gottlieb erstaunt: Wie, Kater, du sprichst?
Die Kunstrichter, im Parterre: Der Kater spricht? – Was ist denn das?
Fischer: Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illusion hineinkommen.
Müller: Eh ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder sehn.
Hinze: Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?
Gottlieb: Ich hätt es nicht vermutet, ich habe zeitlebens noch keine Katze sprechen hören.
Hinze: Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.
Gottlieb: Ich denke, ihr seid bloß dazu da, Mäuse zu fangen.
Hinze: Wenn wir nicht im Umgange mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekämen, so könnten wir alle sprechen.
Gottlieb: Nun, das gesteh ich! – Aber warum laßt ihr euch denn so gar nichts merken?
Hinze: Um uns keine Verantwortung zuzuziehen; denn wenn uns sogenannten Tieren noch erst die Sprache angeprügelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles tun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es sind dumme Tiere, daß sie sich ihren Verstand merken lassen, sie müssen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen sind noch immer das freieste Geschlecht, weil wir uns bei aller unsrer Geschicklichkeit so ungeschickt anzustellen wissen, daß es der Mensch ganz aufgibt, uns zu erziehen.
Gottlieb: Aber warum entdeckst du mir das alles?
Hinze: Weil Ihr ein guter, ein edler Mann seid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienstbarkeit und Sklaverei finden; seht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.
Gottlieb, reicht ihm die Hand: Braver Freund!
Hinze: Die Menschen stehn in dem Irrtume, daß an uns jenes seltsame Murren, das aus einem gewissen Wohlbehagen entsteht, das einzige Merkwürdige sei; sie streicheln uns daher oft auf eine ungeschickte Weise, und wir spinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu sichern. Wüßten sie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, sie würden unsre gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es sich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu springen.
Gottlieb: Da hast du recht.
Hinze: Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich gestreichelt, Ihr habt mich schlafen lassen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widersetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir ins Dunkle zu gehn, und die sogenannten elektrischen Funken zu beobachten – für alles dieses will ich nun dankbar sein.
Gottlieb: Edelmütiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von euch schlecht und verächtlich gesprochen, eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf; welchen Zuwachs von Menschenkenntnis bekomme ich so unerwartet!
Fischer: Freunde, wo ist unsre Hoffnung auf ein Familiengemälde geblieben?
Leutner: Es ist doch fast zu toll.
Schlosser: Ich bin wie im Traum.
Hinze: Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb – nehmt's mir nicht übel – Ihr seid etwas eingeschränkt, borniert, keiner der besten Köpfe, wenn ich frei heraus sprechen soll.
Gottlieb: Ach Gott nein.
Hinze: Ihr wißt zum Beispiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.
Gottlieb: Du hast ganz meine Gedanken.
Hinze: Wenn Ihr Euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet –
Gottlieb: Nimm's nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.
Hinze: Ach nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?
Gottlieb: Kein einziges.

Hinze: Ihr könntet mit nur herumziehn und mich für Geld sehen lassen – aber das ist immer keine sichre Lebensart.
Gottlieb: Nein.
Hinze: Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu seid Ihr zu gebildet; Ihr könntet an ästhetischen Journalen mitarbeiten, aber, wie gesagt, Ihr seid keiner der besten Köpfe, die dazu immer verlangt werden; da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr so genau genommen wird, denn nur die neuen Besen kehren scharf – aber das Ding ist überhaupt zu umständlich.
Gottlieb: Ja wohl.
Hinze: Nun, ich will schon noch besser für Euch sorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.
Gottlieb: O bester, edelmütigster Mann! Er umarmt ihn zärtlich.
Hinze: Aber Ihr müßt mir auch trauen.
Gottlieb: Vollkommen, ich kenne ja jetzt dein redliches Gemüt.
Hinze: Nun so tut mir den Gefallen und holt mir sogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.
Gottlieb: Den Schuhmacher? – Stiefeln?
Hinze: Ihr wundert Euch; aber bei dem, was ich für Euch zu tun gesonnen bin, habe ich so viel zu gehn und zu laufen, daß ich notwendig Stiefeln tragen muß.
Gottlieb: Aber warum nicht Schuh?
Hinze: Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehn bekommen, ein imponierendes Wesen, kurz, eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.
Gottlieb: Nun, wie du meinst – aber der Schuster wird sich wundern.
Hinze: Gar nicht, man muß nur nicht tun, als wenn es etwas Besondres wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt sich an alles.
Gottlieb: Ja wohl, ist mir doch der Diskurs mit dir ordentlich ganz geläufig geworden. – Aber noch eins, da wir jetzt so gute Freunde geworden sind, so nenne mich doch auch du; warum wollen wir noch Komplimente miteinander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?
Hinze: Wie du willst.
Gottlieb: Da geht gerade der Schuhmacher vorbei. – He! pst! Herr Gevatter Leichdorn! Will Er wohl einen Augenblick bei mir einsprechen?
Der Schuhmacher kommt herein.
Schuhmacher: Prosit! – Was gibt's Neues?
Gottlieb: Ich habe lange keine Arbeit bei Ihm bestellt –
Schuhmacher: Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu tun.
Gottlieb: Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen –
Schuhmacher: Setz Er sich nur nieder, das Maß hab ich bei mir.
Gottlieb: Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.
Schuhmacher: Für den da? – Gut.
Hinze setzt sich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.
Schuhmacher: Wie beliebt Er denn Musje?
Hinze: Erstlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen steif.
Schuhmacher: Gut. – Er nimmt Maß. – Will Er nicht so gut sein – die Krallen – oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich schon gerissen.
Hinze: Und schnell müssen sie fertig werden. Da ihm das Bein gestreichelt wird, fängt er wider Willen an zu spinnen.
Schuhmacher: Der Musje ist recht vergnügt.
Gottlieb: Ja, er ist ein aufgeräumter Kopf, er ist erst von der Schule gekommen, was man so einen Vokativus nennt.
Schuhmacher: Na, adjes. Ab.
Gottlieb: Willst du dir nicht etwa auch den Bart scheren lassen.
Hinze: Beileibe nicht, ich sehe so weit ehrwürdiger aus, und du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart ist nur ein jämmerliches Geschöpf.
Gottlieb: Wenn ich nur wüßte, was du vorhast?
Hinze: Du wirst es schon gewahr werden. – Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern spazierengehn, es ist da oben eine hübsche freie Aussicht, und man erwischt auch wohl eine Taube.
Gottlieb: Als guter Freund will ich dich warnen, daß sie dich nicht dabei ertappen; die Menschen denken meist in diesem Punkt sehr unbillig.
Hinze: Sei unbesorgt, ich bin kein Neuling. – Adieu unterdessen. Geht ab.
Gottlieb allein: In der Naturgeschichte steht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch sagt man im Sprichwort: falsch wie eine Katze; wenn also nun der Kater kein Gewissen hätte, so könnte er mir mit den Stiefeln nachher davonlaufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo vertrödeln, oder er könnte sich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bei ihm in Dienste treten. – Aber der hat ja schon einen Kater. – Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen,

und deswegen will ich es mit deinem Herzen versuchen. – Er sprach so edel, er war so gerührt – da sitzt er drüben auf dem Dache und putzt sich den Bart – vergib mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großsinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. Er geht ab.
Fischer: Welcher Unsinn!
Müller: Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um besser gehn zu können! – dummes Zeug!
Schlosser: Es ist aber, als wenn ich einen Kater vor mir sähe!
Leutner: Stille! Es wird verwandelt
Zweite Szene
Saal im koniglichen Palast.
Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzessin, seine Tochter.
König: Schon tausend schöne Prinzen, wertgeschätzte Tochter, haben sich um dich beworben und dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber du hast ihrer immer nicht geachtet; sage uns die Ursach davon, mein Kleinod.
Prinzessin: Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist die wahre Hölle auf Erden.
König: Recht so, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl hast du da ein wahres Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mitsprechen könnte! Wär ich doch lieber unwissend geblieben! Aber so, teures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchst selige Gemahlin – ach, Prinzessin, sieh, die Tränen stehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen – sie war eine gute Fürstin, sie trug die Krone mit einer unglaublichen Majestät – aber mir hat sie gar wenige Ruhe gelassen. – Nun, sanft ruhe ihre Asche neben ihren fürstlichen Anverwandten!
Prinzessin: Ihro Majestät erhitzen sich zu sehr.
König: Wenn mir die Erinnerung davon zurückkömmt – o mein Kind, auf meinen Knieen möcht ich dich beschwören – nimm dich beim Verheiraten ja in acht. – Es ist eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müsse; eine erhabene Wahrheit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchstaben in ihr Schlafzimmer sollte schreiben lassen. – Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe schlafen, ich konnte die Reichsgeschäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verstand keine Zeitung lesen – bei Tische, beim besten Braten, beim gesundesten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunterwürgen, so wurde gezankt, gescholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geschmollt, gekeift, gebissen, gemurrt, geknurrt und geschnurrt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünscht habe. – Und doch sehnt sich mein Geist, verewigte Klotilde, jezuweilen nach dir zurück. – Es beißt mir in den Augen – ich bin ein rechter alter Narr.
Prinzessin zärtlich: Mein Vater!
König: Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die dir bevorstehn; denn wenn du dich nun auch wirklich verlieben solltest, meine Tochter, wenn dir auch die zärtlichste Gegenliebe zuteil würde – ach, Kind, sieh, so dicke Bücher haben weise Männer vollgeschrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzustellen; eben Liebe und Gegenliebe können sich doch elend machen: das glücklichste, das seligste Gefühl kann uns zugrunde richten; die Liebe ist gleichsam ein künstlicher Vexierbecher, statt Nektar trinken wir oft Gift, dann ist unser Lager von Tränen naß, alle Hoffnung, aller Trost ist dahin. – Man hört blasen. Es ist doch noch nicht Tischzeit? – Gewiß wieder ein neuer Prinz, der sich in dich verlieben will. – Hüte dich, meine Tochter, du bist mein einziges Kind, und du glaubst nicht, wie sehr mir dein Glück am Herzen liegt. Er küßt sie und geht ab, im Parterre wird geklatscht.
Fischer: Das ist doch einmal eine Szene, in der gesunder Menschenverstand anzutreffen ist.
Schlosser: Ich bin auch gerührt.
Müller: Es ist ein trefflicher Fürst.
Fischer: Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.
Schlosser: Es stört die Teilnahme ganz, die man für ihn als zärtlichen Vater hat.
Die Prinzessin allein: Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtnis; er ist ein großer Fürst, und dabei doch ein guter Vater; mein Glück steht ihm beständig vor Augen; er ist vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichtümer, er ist sanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeste Zorn übereilen, daß er sich und seine Bestimmung vergißt. Ja, so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all mein Glück aus.
Die Prinzessin, Leander, der Hofgelehrte.
Prinzessin: Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.
Leander: Ich bin zu den Befehlen Euer Königlichen Hoheit.

Setzen sich.
Prinzessin: Hier ist mein Versuch, ich hab ihn Nachtgedanken überschrieben.
Leander liest: Trefflich! Geistreich! – Ach! mir ist, als hör ich die mitternächtliche Stunde zwölfe schlagen. Wann haben Sie das geschrieben?
Prinzessin: Gestern mittag, nach dem Essen.
Leander: Schön gedacht! Wahrlich schön gedacht! – Aber, mit gnädigster Erlaubnis: – „Der Mond scheint betrübt in derWelt herein" – wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, so muß es heißen: in die Welt.
Prinzessin: Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es ist einfältig, daß einem das Dichten so schwer gemacht wird; man kann keine Zeile schreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.
Leander: Das ist der Eigensinn unsrer Sprache.
Prinzessin: Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?
Leander: Unbeschreiblich, o so – wie soll ich sagen? – so zart und lieblich ausgezaselt, so fein gezwirnt; alle die Pappeln und Tränenweiden, und der goldne Mondenschein hineinweinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs – man begreift kaum, wie ein sanfter weiblicher Geist den großen Gedanken nicht hat unterliegen müssen, ohne sich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaschenen Geistern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entsetzen.
Prinzessin: Jetzt will ich mich nun in die griechischen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmal die romantische Unbestimmtheit verlassen, und mich an der plastischen Natur versuchen.
Leander: Sie kommen notwendig immer weiter, Sie steigen immer höher.
Prinzessin: Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menschenhasser; oder: Verlorne Ruhe und wiedererworbne Unschuld.
Leander: Schon der bloße Titel ist bezaubernd.
Prinzessin: Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgendeine gräßliche Geistergeschichte zu schreiben. – Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!
Leander: Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht herausstreichen.
Kammerdiener tritt auf.
Kammerdiener: Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen.Ab.
Leander: So empfehle ich mich untertänigst. Geht ab.
Prinz Nathanael von Malsinki und der König kommen.
König: Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehn. – Beiseit: Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe schon nachgesehn; ich habe einen erstaunlichen Respekt vor ihm.
Prinzessin: Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennenzulernen.
Nathanael: Schöne Prinzessin, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieherkomme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehn.
König: Es ist doch erstaunlich, wie viele Länder und Königreiche es gibt! Sie glauben nicht, wieviel tausend Kronprinzen schon hier gewesen sind, sich um meine Tochter zu bewerben; zu Dutzenden kommen sie oft an, besonders wenn das Wetter schön ist – und Sie kommen nun gar – verzeihen Sie, die Topographie ist eine gar weitläufige Wissenschaft in welcher Gegend liegt Ihr Land?
Nathanael: Mächtiger König, wenn Sie von hier aus reisen, erst die große Chaussee hinunter, dann schlagen Sie sich rechts und immer fort so; wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nämlich zugibt), und so kömmt man, wenn die Reise glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.
König: Der Tausend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen lassen. – Sie sind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?
Nathanael: Daß ich nicht wüßte.
König: Vielleicht so nach den Wilden zu?
Nathanael: Ich bitte um Verzeihung, alle meine Untertanen sind sehr zahm.
König: Aber Sie müssen doch verhenkert weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.
Nathanael: Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande; ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.
König: Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein paar Länder noch im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so nicht mein guter Freund und er hat ein vortreffliches Land; alle Rosinen kommen von dort her, das möcht ich gar zu gerne haben. – Aber noch eins, sagen Sie mir nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?
Nathanael: Still!
König: Wie?
Nathanael: Still! Still!

König: Ich versteh nicht.
Nathanael leise zu ihm: Sein Sie doch ja damit ruhig, denn sonst merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben sehr unnatürlich ist.
König: Schadet nicht, es hat vorher geklatscht und da kann ich ihm schon etwas bieten.
Nathanael: Sehn Sie, es geschieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn sonst ist es allerdings unbegreiflich.
König: Ach so! Ja freilich, den Damen und den Dramen tut man manches zu Gefallen, und muß oft Fünfe gerade sein lassen. – Nun kommen Sie, Prinz, der Tisch ist gedeckt! Der Prinz führt die Prinzessin ab, der König geht voran.

Fischer. Verfluchte Unnatürlichkeiten sind da in dem Stück!
Schlosser: Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.
Leutner: Am meisten erbosen mich immer Widersprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nur der Prinz nicht ein bißchen eine fremde Sprache reden, die sein Dolmetscher verdeutschte? warum macht denn die Prinzessin nicht zuweilen einen Sprachfehler, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt?
Müller: Freilich! freilich! – das Ganze ist ausgemacht dummes Zeug; der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

Was unterscheidet dieses Theaterstück vom klassischen Drama?

Welche Figuren und Personen treten hier auf, die man normalerweise nicht auf der Bühne sieht?

Welchen Effekt erzielt Ludwig Tieck damit?

In der Romantik wird die Literatur viel spielerischer. Die Autoren experimentieren mit Erzählperspektiven. Die strenge Form des klassischen Dramas und die traditionellen Erzählweisen in der Epik sind nicht mehr so wichtig. Literatur ist auch nicht mehr so bedeutend für die Erziehung des Menschen. Jetzt kommmt es mehr darauf an, dass Literatur Spaß macht und die Phantasie anregt. Deshalb wird Literatur jetzt viel lustiger und nimmt sich selbst nicht mehr so wichtig. Die Dichter der Romantik sind nicht mehr so ernst. In ihren Werken wird das Dichten selbst oft zum Thema. Der Dichter macht sich in seinem Text über Dichter lustig. Das nennt man
Romantische Ironie.

Auftrag: Lies dir das Märchen vom Froschkönig gut durch und überlege dir, wie man aus diesem Märchen ein Theaterstück machen könnte!

Sprecht in kleinen Gruppen über das Märchen! Schreibt daraus eine Szene eines Theaterstücks! Verwendet eure eigenen Worte! Macht es möglichst einfach, denn das Publikum soll ja verstehen, was gespielt wird. Ihr könnt euch am Gestiefelten Kater orientieren, msst aber nicht.
(Ihr könnt auch aus einem anderen Märchen, das ihr kennt, eine Szene für ein Theaterstück schreiben.)
Seid kreativ!
Spielt euer Märchen in der nächsten Stunde vor der Klasse. Überlegt euch, wie viele Personen mitspielen müssen. Denkt auch daran, dass ihr vielleicht noch Requisiten, Kostüme und vielleicht ein Bühnenbild braucht.

Die Brüder Grimm: Der Froschkönig

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, dass sich die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, darüber verwunderte so oft sie ihr ins Gesicht schien.

Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen: wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald, und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens, und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.

Nun trug es sich einmal zu, dass die goldene Kugel der Königstochter nicht in das Händchen fiel, das sie ausgestreckt hatte, sondern neben vorbei auf die Erde schlug, und geradezu ins Wasser hinein rollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber die Kugel verschwand, und der Brunnen war tief, und gar kein Grund zu sehen. Da fing sie an zu weinen, und weinte immer lauter, und konnte sich gar nicht trösten.

Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu „was hast du vor, Königstochter, du schreist ja dass sich ein Stein erbarmen möchte". Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte.

„Ach, du bist's, alter Wasserpatscher", sagte sie, „ich weine über meine goldne Kugel, die mir in den Brunnen hinabgefallen ist."

„Gib dich zufrieden", antwortete der Frosch, „ich kann wohl Rat schaffen, aber was gibst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder heraufhole?"

„Was du willst, lieber Frosch", sagte sie, „meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, dazu die goldne Krone, die ich trage."

Der Frosch antwortete „deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine, deine goldne Krone, die mag ich nicht: aber wenn du mich lieb haben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldnen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: wenn du mir das versprichst, so will ich dir die goldne Kugel wieder aus dem Grunde hervor holen".

„Ach ja", sagte sie, „ich verspreche dir alles, wenn du mir nur die Kugel wieder bringst." Sie dachte aber „was der einfältige Frosch schwätzt, der sitzt im Wasser bei seines Gleichen, und quakt, und kann keines Menschen Geselle sein".

Der Frosch, als er die Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder herauf gerudert, hatte die Kugel im Maul, und warf sie ins Gras.

Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf, und sprang damit fort. „Warte, warte", rief der Frosch, „nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du." Aber was half ihm dass er ihr sein quak quak so laut nachschrie als er konnte! Sie hörte nicht darauf, eilte nach Haus, und hatte bald den armen Frosch vergessen, der wieder in den tiefen Brunnen hinab steigen musste.

Am andern Tage, als sie mit dem König und allen Hofleuten an der Tafel saß, und von ihrem goldnen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe herauf gekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an der Tür, und rief „Königstochter, jüngste, mach mir auf".

Sie lief und wollte sehen wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch, und war ihr ganz Angst.

Der König sah dass ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach „ei, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese vor der Tür, und will dich holen?"

„Ach nein", antwortete das Kind, „es ist kein Riese, sondern ein garstiger Frosch, der hat mir gestern im Wald meine goldene Kugel aus dem Wasser geholt, dafür versprach ich ihm er sollte mein Geselle werden, ich dachte aber nimmermehr dass er aus seinem Wasser heraus könnte: nun ist er draußen, und will zu mir herein."

Indem klopfte es zum zweiten Mal und rief, „Königstochter, jüngste, mach mir auf, weißt du nicht was gestern du zu mir gesagt bei dem kühlen Brunnenwasser? Königstochter, jüngste, mach mir auf."

Da sagte der König „hast du's versprochen, musst du's auch halten; geh und mach ihm auf".

Sie ging und öffnete die Türe, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief „heb mich herauf zu dir".

Sie wollte nicht bis es der König befahl. Als der Frosch auf den Stuhl gekommen war, sprach er „nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen".

Das tat sie auch, aber man sah wohl, dass sie's nicht gerne tat. Der Frosch ließ sich's gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bisslein im Halse.

Endlich sprach er „nun hab ich mich satt gegessen, und bin müde, trag mich hinauf in dein Kämmerlein,

und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen".
Da fing die Königstochter an zu weinen, und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren getraute, und der nun in ihrem schönen reinen Bettlein schlafen sollte.
Der König aber blickte sie zornig an, und sprach „was du versprochen hast, sollst du auch halten, und der Frosch ist dein Geselle".
Es half nichts, sie mochte wollen oder nicht, sie musste den Frosch mitnehmen. Da packte sie ihn, ganz bitterböse, mit zwei Fingern, und trug ihn hinauf, und als sie im Bett lag, statt ihn hinein zu heben, warf sie ihn aus allen Kräften an die Wand und sprach „nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch".
Was aber herunter fiel war nicht ein toter Frosch, sondern ein lebendiger junger Königssohn mit schönen und freundlichen Augen. Der war nun von Recht und mit ihres Vaters Willen ihr lieber Geselle und Gemahl. Da schliefen sie vergnügt zusammen ein, und am andern Morgen, als die Sonne sie aufweckte, kam ein Wagen herangefahren mit acht weißen Pferden bespannt, die waren mit Federn geschmückt, und gingen in goldenen Ketten, und hinten stand der Diener des jungen Königs, das war der treue Heinrich.
Der treue Heinrich hatte sich so betrübt, als sein Herr war in einen Frosch verwandelt worden, dass er drei eiserne Bande hatte müssen um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Weh und Traurigkeit zerspränge. Der Wagen aber sollte den jungen König in sein Reich abholen; der treue Heinrich hob beide hinein, und stellte sich wieder hinten auf, voller Freude über die Erlösung.
Und als sie ein Stück Wegs gefahren waren, hörte der Königssohn hinter sich dass es krachte, als wäre etwas zerbrochen. Da drehte er sich um, und rief „Heinrich, der Wagen bricht."
„Nein, Herr, der Wagen nicht, es ist ein Band von meinem Herzen,
das da lag in großen Schmerzen,
als ihr in dem Brunnen saßt,
als ihr ein Frosch wart."
Noch einmal und noch einmal krachte es auf dem Weg, und der Königssohn meinte immer der Wagen bräche, und es waren doch nur die Bande, die vom Herzen des treuen Heinrich absprangen, weil sein Herr wieder erlöst und glücklich war.

Platz für Notizen

Platz für Notizen

Grundwissen Romantik:
-Künstlerbild der Romantik (Dolmetscher zwischen Phantasie und Vernunft)
-Romantische Ironie, Künstler als literarische Figur
-Idee des Gesamtkunstwerks
-Vorbild: Mittelalter
-Textsorte: Märchen, Lieder
-Romantiker – Philister

Arbeitstechnik:
-Gattungswechsel

Biedermeier, Junges Deutschland und Vormärz (1830-1848)

Die Romantiker haben ein Problem: Sie leben immer zur Hälfte in ihren Träumen und in ihrer Phantasie. Sie sprechen mit Tieren und Geistern und finden das ganz normal.
Irgendwann merken die Romantiker aber, dass dieses Leben so in der normalen Welt nicht funktioniert. Manche halten diesen Konflikt nicht aus. Sie werden verrückt (Hölderlin, Novalis) oder sie werden Alkoholiker (E.T.A. Hoffmann, Jean Paul). Manche sind so enttäuscht davon, dass ihre Vorstellungen nicht zum Leben in der Gesellschaft passen, dass sie Selbstmord begehen.
Andere Romantiker versuchen, ihre Phantasie auf andere Gebiete in der wirklichen Welt anzuwenden. Im Biedermeier ziehen sich die ehemaligen Romantiker zurück in ihr eigenes Haus, richten sich schön ein, pflegen ihren Garten und stellen Gartenzwerge auf (Die Geister und Gnome sind jetzt aus Ton oder Holz und stehen im Blumenbeet), und sie dichten weiter über die romantische Liebe und die Kunst.

Beispiel: Eduard Mörike

Carl Spitzweg (1808-1885): Im Dachstübchen. Spitzweg war der bedeutendste Maler des Biedermeier

---

Andere Romantiker glauben immer noch daran, dass es eine andere, bessere Welt geben könnte. Sie erinnern sich an die alten deutschen Märchen, Lieder und Sagen, und sie setzen sich mit ihrer Literatur für Demokratie, Freiheit und Einheit der Staaten des Deutschen Bundes ein. Diese litearische und politische Bewegung heißt Vormärz, weil sie vor der Märzrevolution 1848 stattfand. Der berühmteste Dichter des Vormärz ist Heinrich Heine. Er hat die Gedichtsammlung Deutschland. Ein Wintermärchen geschrieben. („Denk ich an Deutschland in der Nacht, So bin ich um den Schlaf gebracht")

Die Märzrevolution 1848

Ein Gedicht von Heinrich Heine, in dem die Ironie der Romantiker noch gut sichtbar ist, heißt

Das Fräulein am Meere

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang.
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! Sein Sie munter!
Das ist ein altes Stück:
Da vorne geht sie unter,
Von hinten kommt sie zurück.

*Christian Johann **Heinrich Heine** (* 13. Dezember 1797 in Düsseldorf, † 17. Februar 1856 in Paris)*

Auftrag:
Welches Reimschema und welches Metrum erkennst du?

Warum ist das Gedicht ironisch?

Poetischer Realismus (1848-1890)

Wie der Name dieser literarischen Epoche schon sagt, ist die Literatur jetzt wieder viel realistischer. Es geht nicht mehr um Hexen und Geister, sondern um normale Menschen und alles, was sie im richtigen Leben bewegt. Diese Erlebnisse sollen aber nicht nur aufgeschrieben werden, so wie sie in der Realität vorkommen, sondern künstlerisch geformt werden. Ein berühmter Roman aus dieser Epoche ist Effi Briest von Theodor Fontane.

*Theodor Fontane, *30. Dezember 1819 in Neuruppin; †20. September 1898 in Berlin. Fontane war nicht nur Schriftsteller, sondern auch Apotheker. Er gilt als der wichtigste Vertreter des deutschsprachigen poetischen Realismus.*

Theodor Storm (14. September 1817 in Husum; † 4. Juli 1888 in Hanerau-Hademarschen) ist ein weiterer wichtiger Vertreter dieser Epoche. Zu seinen bekanntesten Werken zählt die Novelle* Der Schimmelreiter.

Theodor Fontane: Effi Briest (1894)

Erstes Kapitel

In Front des schon seit Kurfürst Georg Wilhelm von der Familie von Briest bewohnten Herrenhauses zu Hohen-Cremmen fiel heller Sonnenschein auf die mittagsstille Dorfstraße, während nach der Park- und Gartenseite hin ein rechtwinklig angebauter Seitenflügel einen breiten Schatten erst auf einen weiß und grün quadrierten Fliesengang und dann über diesen hinaus auf ein großes, in seiner Mitte mit einer Sonnenuhr und an seinem Rande mit Canna indica und Rhabarberstauden besetzten Rondell warf. Einige zwanzig Schritte weiter, in Richtung und Lage genau dem Seitenflügel entsprechend, lief eine ganz in kleinblättrigem Efeu stehende, nur an einer Stelle von einer kleinen weißgestrichenen Eisentür unterbrochene Kirchhofsmauer, hinter der der Hohen-Cremmener Schindelturm mit seinem blitzenden, weil neuerdings erst wieder vergoldeten Wetterhahn aufragte. Fronthaus, Seitenflügel und Kirchhofsmauer bildeten ein einen kleinen Ziergarten umschließendes Hufeisen, an dessen offener Seite man eines Teiches mit Wassersteg und angekettetem Boot und dicht daneben einer Schaukel gewahr wurde, deren horizontal gelegtes Brett zu Häupten und Füßen an je zwei Stricken hing – die Pfosten der Balkenlage schon etwas schief stehend. Zwischen Teich und Rondell aber und die Schaukel halb versteckend standen ein paar mächtige alte Platanen.

Auch die Front des Herrenhauses – eine mit Aloekübeln und ein paar Gartenstühlen besetzte Rampe – gewährte bei bewölktem Himmel einen angenehmen und zugleich allerlei Zerstreuung bietenden Aufenthalt; an Tagen aber, wo die Sonne niederbrannte, wurde die Gartenseite ganz entschieden bevorzugt, besonders von Frau und Tochter des Hauses, die denn auch heute wieder auf dem im vollen Schatten liegenden Fliesengange saßen, in ihrem Rücken ein paar offene, von wildem Wein umrankte Fenster, neben sich eine vorspringende kleine Treppe, deren vier Steinstufen vom Garten aus in das Hochparterre des Seitenflügels hinaufführten. Beide, Mutter und Tochter, waren fleißig bei der Arbeit, die der Herstellung eines aus Einzelquadraten zusammenzusetzenden Altarteppichs galt; ungezählte Wollsträhnen und Seidendocken lagen auf einem großen, runden Tisch bunt durcheinander, dazwischen, noch vom Lunch her, ein paar Dessertteller und eine mit großen schönen Stachelbeeren gefüllte Majolikaschale. Rasch und sicher ging die Wollnadel der Damen hin und her, aber während die Mutter kein Auge von der Arbeit ließ, legte die Tochter, die den Rufnamen Effi führte, von Zeit zu Zeit die Nadel nieder und erhob sich, um unter allerlei kunstgerechten Beugungen und Streckungen den ganzen Kursus der Heil- und Zimmergymnastik durchzumachen. Es war ersichtlich, daß sie sich diesen absicht-

lich ein wenig ins Komische gezogenen Übungen mit ganz besonderer Liebe hingab, und wenn sie dann so dastand und, langsam die Arme hebend, die Handflächen hoch über dem Kopf zusammenlegte, so sah auch wohl die Mama von ihrer Handarbeit auf, aber immer nur flüchtig und verstohlen, weil sie nicht zeigen wollte, wie entzückend sie ihr eigenes Kind finde, zu welcher Regung mütterlichen Stolzes sie voll berechtigt war. Effi trug ein blau und weiß gestreiftes, halb kittelartiges Leinwandkleid, dem erst ein fest zusammengezogener, bronzefarbener Ledergürtel die Taille gab; der Hals war frei, und über Schulter und Nacken fiel ein breiter Matrosenkragen. In allem, was sie tat, paarten sich Übermut und Grazie, während ihre lachenden braunen Augen eine große, natürliche Klugheit und viel Lebenslust und Herzensgüte verrieten. Man nannte sie die »Kleine«, was sie sich nur gefallen lassen mußte, weil die schöne, schlanke Mama noch um eine Handbreit höher war.

Eben hatte sich Effi wieder erhoben, um abwechselnd nach links und rechts ihre turnerischen Drehungen zu machen, als die von ihrer Stickerei gerade wieder aufblickende Mama ihr zurief: »Effi, eigentlich hättest du doch wohl Kunstreiterin werden müssen. Immer am Trapez, immer Tochter der Luft. Ich glaube beinah, daß du so was möchtest.«

»Vielleicht, Mama. Aber wenn es so wäre, wer wäre schuld? Von wem hab ich es? Doch nur von dir. Oder meinst du, von Papa? Da mußt du nun selber lachen. Und dann, warum steckst du mich in diesen Hänger, in diesen Jungenkittel? Mitunter denk ich, ich komme noch wieder in kurze Kleider. Und wenn ich die erst wiederhabe, dann knicks ich auch wieder wie ein Backfisch, und wenn dann die Rathenower herüberkommen, setze ich mich auf Oberst Goetzes Schoß und reite hopp, hopp. Warum auch nicht? Drei Viertel ist er Onkel und nur ein Viertel Courmacher. Du bist schuld. Warum kriege ich keine Staatskleider? Warum machst du keine Dame aus mir?«

»Möchtest du's ?«

»Nein.« Und dabei lief sie auf die Mama zu und umarmte sie stürmisch und küßte sie.

»Nicht so wild, Effi, nicht so leidenschaftlich. Ich beunruhige mich immer, wenn ich dich so sehe ...« Und die Mama schien ernstlich willens, in Äußerung ihrer Sorgen und Ängste fortzufahren. Aber sie kam nicht weit damit, weil in ebendiesem Augenblick drei junge Mädchen aus der kleinen, in der Kirchhofsmauer angebrachten Eisentür in den Garten eintraten und einen Kiesweg entlang auf das Rondell und die Sonnenuhr zuschritten. Alle drei grüßten mit ihren Sonnenschirmen zu Effi herüber und eilten dann auf Frau von Briest zu, um dieser die Hand zu küssen. Diese tat rasch ein paar Fragen und lud dann die Mädchen ein, ihnen oder doch wenigstens Effi auf eine halbe Stunde Gesellschaft zu leisten. »Ich habe ohnehin noch zu tun, und junges Volk ist am liebsten unter sich. Gehabt euch wohl.« Und dabei stieg sie die vom Garten in den Seitenflügel führende Steintreppe hinauf.

Und da war nun die Jugend wirklich allein.

Auftrag: Zeichne einen Plan des Gartens, der hier beschrieben wird!

Effi befindet sich im Garten. Wie kommt sie aus dem Garten heraus?

Im poetischen Realismus wird wirklich sehr künstlerisch mit Wirklichkeit umgegangen: Alles könnte tatsächlich so auch passieren, aber die Autoren formen diese Realität zu besonderer Kunst. Wenn man die Texte ganz genau liest, kann man die große Kunst dieser Literatur erkennen. Das genaue Lesen von Texten und der Versuch, die Gedanken zu erkennen, die hinter der Geschichte stehen, heißt Interpretation. Das ist manchmal sehr schwierig, man muss genau aufpassen. Aber das Schöne an Interpretation ist, dass man eigentlich nichts falsch machen kann, wenn man seine Gedanken gut begründet.

Am Beispiel des Anfangs von Effi Briest kann man das gut zeigen:

Bereits in der Beschreibung des Gartens wird angedeutet, wie die Geschichte endet:
Effi hat zwei Möglichkeiten, aus dem Garten, also aus dem Ort ihrer Kindheit zu entkommen: Durch das Gartentor oder ins Haus. Im Haus wohnt sie mit ihren Eltern (Da würde sie also einen Schritt zurück in ihre Kindheit machen) und durch das Tor kommt im nächsten Moment Instetten, ein Bekannter ihrer Mutter. Sie könnte also durch das Tor hindurchgehen, hinaus in die Welt, zum Erwachsensein. Doch durch dieses Tor kommt ihr künftiger Ehemann: Denn schließlich heiratet Effi Instetten, wird unglücklich in der Ehe, geht fremd, kehrt schließlich zurück zu ihren Eltern, wird krank und stirbt. Am Ende wird sie an der Stelle begraben, wo in ihrer Kindheit die Schaukel hing.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie wichtig der
Ort der Handlung
für eine Geschichte sein kann!

Effi Briest wurde auch mehrmals verfilmt. Hier der Titel eines Films von Rainer Werner Fassbinder aus dem Jahr 1974.

Die Geschichte der unglücklichen untreuen Ehefrau ist übrigens ein weit verbreiteter Stoff in der Weltliteratur:

Frankreich1856:
Gustave Flaubert: Madame Bovary
Russland1878 :
Leo Tolstoi: Anna Karenina
England 1928:
D.H. Lawrence: Lady Chatterley

Fontane hat aber auch viele berühmte Balladen geschrieben. Auf der nächsten Seite kannst du eine davon lesen.

Was ist das Besondere an einer Ballade?

Theodor Fontane: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland (1889)

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbsteszeit
Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll.
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: „Junge, wiste ne Beer?"
Und kam ein Mädel, so rief er: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick hebb ne Birn".

So ging es viel Jahre, bis lobesam
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. s war Herbsteszeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit;
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab."
Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
Trugen von Ribbeck sie hinaus,
Alle Bauern und Bündner mit Feiergesicht
Sangen „Jesus meine Zuversicht".
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
„He is dod nu. Wer giwt uns nu ne Beer?"

So klagten die Kinder. Das war nicht recht -
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;
Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.
Aber der alte, vorahnend schon
Und voll Mißtrauen gegen den eigenen Sohn,
Der wußte genau, was er damals tat,
Als um eine Birn' ins Grab er bat,
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbsteszeit
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: „Wiste ne Beer?"
Und kommt ein Mädel, so flüstert's: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick gew' di ne Birn."

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Was fällt dir an der Sprache des Gedichts auf?

Auftrag: Schreibe eine kurze **Inhaltsangabe** der Ballade. Beginne mit:
„In der Ballade *Herr Ribbeck von Ribbeck im Havelland* von Theodor Fontane geht es um…..".

Die Kindheit und Jugend, das erwachsen Werden und die Erziehung ist ein wichtiges Thema in dieser Zeit. Vorher wurden Kinder behandelt wie Erwachsene, jetzt entstehen eigene Bücher, in denen es um Erziehung von Kindern geht. In diesen Texten kommen meistens Kinder vor, die böse und ungehorsam sind und dann dafür bestraft werden. Hier sind Aussschnitte aus zwei dieser Texte:

Wilhelm Busch: Max und Moritz.
Eine Lausbubengeschichte in sieben Streichen. (1865)

Vorwort

Ach, was muß man oft von bösen
Kindern hören oder lesen!!
Wie zum Beispiel hier von diesen,
Welche Max und Moritz hießen;

Die, anstatt durch weise Lehren
Sich zum Guten zu bekehren,
Oftmals noch darüber lachten
Und sich heimlich lustig machten. –
– Ja, zur Übeltätigkeit,
Ja, dazu ist man bereit! –
– Menschen necken, Tiere quälen,
Äpfel, Birnen, Zwetschgen stehlen – –
Das ist freilich angenehmer
Und dazu auch viel bequemer,

Als in Kirche oder Schule
Festzusitzen auf dem Stuhle. –
– Aber wehe, wehe, wehe!
Wenn ich, auf das Ende sehe!! –
– Ach, das war ein schlimmes Ding,

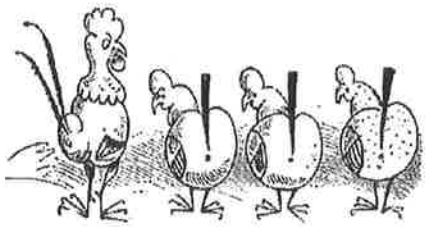
Wie es Max und Moritz ging.
– Drum ist hier, was sie getrieben,
Abgemalt und aufgeschrieben.

Erster Streich

Mancher gibt sich viele Müh'
Mit dem lieben Federvieh;
Einesteils der Eier wegen,
Welche diese Vögel legen,
Zweitens: weil man dann und wann
Einen Braten essen kann;
Drittens aber nimmt man auch
Ihre Federn zum Gebrauch
In die Kissen und die Pfühle,
Denn man liegt nicht gerne kühle. –

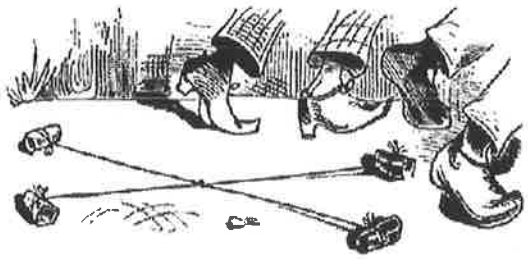
Seht, da ist die Witwe Bolte,
Die das auch nicht gerne wollte.

Ihrer Hühner waren drei
Und ein stolzer Hahn dabei. –

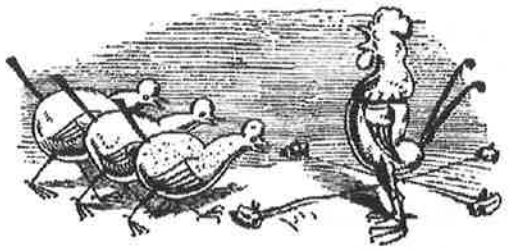


Max und Moritz dachten nun:
Was ist hier jetzt wohl zu tun? –
– Ganz geschwinde, eins, zwei, drei,
Schneiden sie sich Brot entzwei,

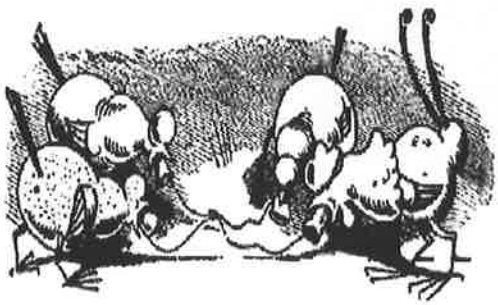
In vier Teile, jedes Stück
Wie ein kleiner Finger dick.
Diese binden sie an Fäden,
Übers Kreuz, ein Stück an jeden,
Und verlegen sie, genau
In den Hof der guten Frau. –



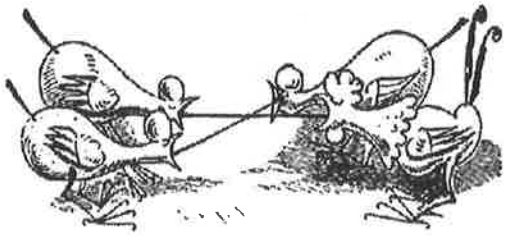
Kaum hat dies der Hahn gesehen,
Fängt er auch schon an zu krähen:
Kikeriki! Kikikerikih!! -
Tak tak tak! - da kommen sie.



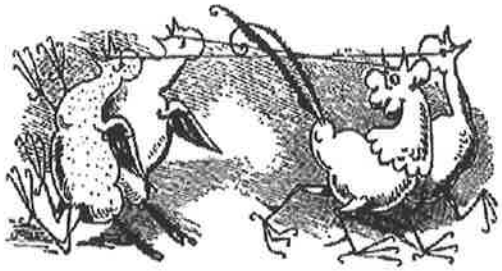
Hahn und Hühner schlucken munter
Jedes ein Stück Brot hinunter;



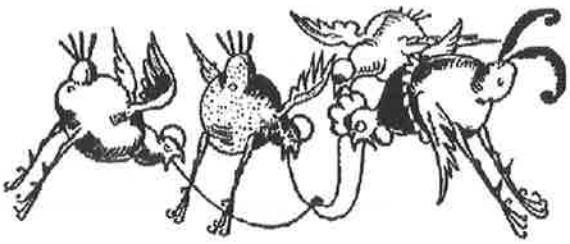
Aber als sie sich besinnen,
Konnte keines recht von hinnen.



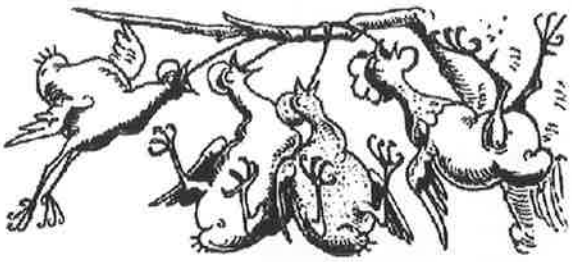
In die Kreuz und in die Quer
Reißen sie sich hin und her,



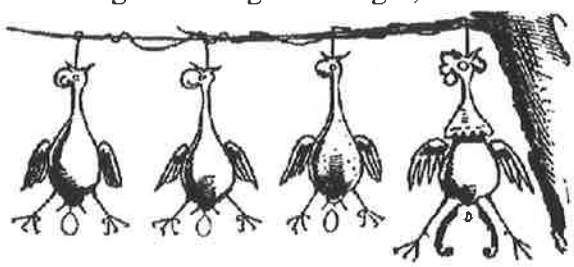
Flattern auf und in die Höh',
Ach herrje, herrjemine!



Ach, sie bleiben an dem langen
Dürren Ast des Baumes hangen. –



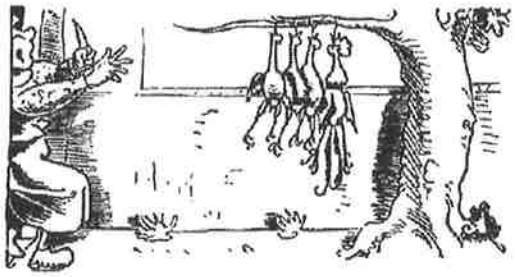
– Und ihr Hals wird lang und länger,
Ihr Gesang wird bang und bänger;



Jedes legt noch schnell ein Ei,
Und dann kommt der Tod herbei. –

Witwe Bolte in der Kammer,
Hört im Bette diesen Jammer;

Ahnungsvoll tritt sie heraus:
Ach, was war das für ein Graus!



„Fließet aus dem Aug', ihr Tränen!
All mein Hoffen, all mein Sehnen,
Meines Lebens schönster Traum
Hängt an diesem Apfelbaum!!"

Tiefbetrübt und sorgenschwer
Kriegt sie jetzt das Messer her;
Nimmt die Toten von den Strängen,
Daß sie so nicht länger hängen,

Und mit stummem Trauerblick
Kehrt sie in ihr Haus zurück. –

Dieses war der erste Streich,
Doch der zweite folgt sogleich.

Die beiden Jungen treiben noch viele böse Streiche, am Ende steckt sie der Müller in Säcke und wirft sie in die Mühle. Zum Schluss werden sie von den Hühner aufgefressen.

Der nächste Text stammt aus dem Buch **„Der Struwwelpeter"** von 1844. Der Arzt Heinrich Hoffmann hat dieses Buch für seine eigenen Kinder geschrieben. Auch hier geht es um unartige Kinder, die dann böse bestraft werden.

Die Geschichte vom Daumenlutscher.

„Konrad!" sprach die Frau Mama,
„Ich geh' aus und du bleibst da.
Sei hübsch ordentlich und fromm.
Bis nach Haus ich wieder komm'.
Und vor allem, Konrad, hör'!
Lutsche nicht am Daumen mehr;
Denn der Schneider mit der Scher'
Kommt sonst ganz geschwind daher,
Und die Daumen schneidet er
Ab, als ob Papier es wär'.
Fort geht nun die Mutter und
Wupp! den Daumen in den Mund.

Bauz! da geht die Türe auf,
Und herein in schnellem Lauf
Springt der Schneider in die Stub'
Zu dem Daumen-Lutscher-Bub.

Weh! Jetzt geht es klipp und klapp
Mit der Scher' die Daumen ab,
Mit der großen scharfen Scher'!
Hei! da schreit der Konrad sehr.

Als die Mutter kommt nach Haus,
Sieht der Konrad traurig aus.
Ohne Daumen steht er dort,
Die sind alle beide fort.

Auftrag: Schreibe eine kurze Geschichte über ein böses Kind, das dann bestraft wird. Es darf (muss aber nicht) genau so brutal zugehen wie in den beiden Geschichte, die du gerade gelesen hast. Deine Geschichte darf gerne auch in der Gegenwart spielen.

Literatur kann auch echt gemein sein! Lass dir etwas einfallen!

Beispiel:
Der Vater sagt: „Die Flaschen im Schrank sind nichts für dich!"
Als der Vater aus dem Haus geht, schleicht sich der kleine Peter an den Schrank und öffnet die erste Flasche. Er trinkt sie aus. Dann wird ihm furchtbar schlecht. Er merkt, dass er kotzen muss und will ins Bad rennen. Aber er kann nicht mehr geradeaus gehen. Er stolpert und stürzt aus dem Fenster im siebten Stock. Sein Vater kommt gerade wieder nach Hause, und Peter fällt tot vor die Füße des Vaters.

Grundwissen
Poetischer Realismus:
-Realität soll künstlerisch geformt werden.
-Wichtiges Thema: Kindheit, Erziehung, Entwicklung und Jugend.

Wichtige Vertreter:
-Theodor Fontane
-Theodor Storm
-Wilhelm Busch

Arbeitstechnik:
-Literaturinterpretation
-Inhaltsangabe
-Wiederholung Textsorte Ballade

Naturalismus (1880-1900)

Das Konzept des poetischen Realismus bestand ja darin, dass die Realität in der Literatur künstlerisch geformt wird. Die schlechten Seiten der Realität werden im Realismus künstlerisch verarbeitet und dadurch ästhetisch schön. Der Naturalismus ist hier viel radikaler. Die Realität soll nicht mehr künstlerisch abgebildet werden, sondern so, wie sie wirklich ist. Es kommt nicht mehr darauf an, dass die Literatur schön ist. Die Künstler im Naturalismus wollen auch die schlimmen und hässlichen Seiten der Realität zeigen. Und davon gibt es in dieser Zeit genug: Die Industrialisierung beginnt. In den Fabriken stehen große Maschinen, und die Handwerker werden arbeitslos. Viele Leute ziehen in die Städte, weil sie dort Arbeit suchen. Dort müssen sie oft in winzigen Wohnungen hausen. Viele Leute verfallen dem Alkohol, es gibt viel Elend und Armut. Das wollen die Naturalisten alles zeigen. Das ist nicht unbedingt schön, sondern manchmal abschreckend, traurig, entsetzlich.

Die Naturalisten glauben auch, dass der Mensch vorherbestimmt ist. Zwei Einflüsse prägen die Menschen:

-Das **Erbe**, also die Eltern, wie die gelebt haben und leben, und

-Das **Milieu**, also das soziale Umfeld.

So glauben die Naturalisten auch daran, dass Alkoholismus erblich ist und von den Eltern auf die Kinder übergeht. Das bedeutet, dass die Situation ausweglos ist. Man wird geboren und aufgezogen, und schon ist der Rest des Lebens vorherbestimmt. Diese Ansicht heißt **Determinismus**.

Eines der wichtigsten naturalistischen Dramen war *Die Weber* von Gerhart Hauptmann. Realer Hintergrund des Stücks ist der Aufstand der schlesischen Weber 1844.

ERSTER AKT

Ein geräumiges, graugetünchtes Zimmer in Dreißigers Haus zu Peterswaldau. Der Raum, wo die Weber das fertige Gewebe abzuliefern haben. Linker Hand sind Fenster ohne Gardinen, in der Hinterwand eine Glastür, rechts eine ebensolche Glastür, durch welche fortwährend Weber, Weberfrauen und Kinder ab- und zugehen. Längs der rechten Wand, die, wie die übrigen, größtenteils von Holzgestellen für Parchent verdeckt wird, zieht sich eine Bank, auf der die angekommenen Weber ihre Ware ausgebreitet haben. In der Reihenfolge der Ankunft treten sie vor und bieten ihre Ware zur Musterung. Expedient Pfeifer steht hinter einem großen Tisch, auf welchen die zu musternde Ware vom Weber gelegt wird. Er bedient sich bei der Schau eines Zirkels und einer Lupe. Ist er zu Ende mit der Untersuchung, so legt der Weber den Parchent auf die Waage, wo ein Kontorlehrling sein Gewicht prüft. Die abgenommene Ware schiebt derselbe Lehrling ins Repositorium. Den zu zahlenden Lohnbetrag ruft Expedient Pfeifer dem an einem kleinen Tischchen sitzenden Kassierer Neumann jedesmal laut zu.

Es ist ein schwüler Tag gegen Ende Mai. Die Uhr zeigt zwölf. Die meisten der harrenden Webersleute gleichen Menschen, die vor die Schranken des Gerichts gestellt sind, wo sie in peinigender Gespanntheit eine Entscheidung über Tod und Leben zu erwarten haben. Hinwiederum haftet allen etwas Gedrücktes, dem Almosenempfänger Eigentümliches an, der, von Demütigung zu Demütigung schreitend, im Bewußtsein, nur geduldet zu sein, sich so klein als möglich zu machen gewohnt ist. Dazu kommt ein starrer Zug resultatlosen, bohrenden Grübelns in allen Mienen. Die Männer, einander ähnelnd, halb zwerghaft, halb schulmeisterlich, sind in der Mehrzahl flachbrüstige, hüstelnde, ärmliche Menschen mit schmutzigblasser Gesichtsfarbe: Geschöpfe des Webstuhls, deren Knie infolge vielen Sitzens gekrümmt sind. Ihre Weiber zeigen weniger Typisches auf den ersten Blick; sie sind aufgelöst, gehetzt, abgetrieben — während die Männer eine gewisse klägliche Gravität zur Schau tragen — und zerlumpt, wo die Männer geflickt sind. Die jungen Mädchen sind mitunter nicht ohne Reiz; wächserne Blässe, zarte Formen, große, hervorstehende, melancholische Augen sind ihnen dann eigen.

Gerhart Hauptmann (15. November 1862 in Obersalzbrunn in Schlesien; † 6. Juni 1946 in Agnetendorf in Schlesien) Er zählt neben Arno Holz und Johannes Schlaf zu den bedeutendsten deutschen Vertretern des Naturalismus. 1912 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.*

Aufgabe: Schau dir die Regieanweisungen für das Theaterstück genau an! Was fällt dir auf?

8 GERHART HAUPTMANN: *Die Weber*

KASSIERER NEUMANN, *Geld aufzählend.* Bleibt sechzehn Silbergroschen zwei Pfennig.

ERSTE WEBERFRAU, *dreißigjährig, sehr abgezehrt, streicht das Geld ein mit zitternden Fingern.* Sind Se bedankt.

NEUMANN, *als die Frau stehenbleibt.* Nu? stimmt's etwa wieder nich?

ERSTE WEBERFRAU, *bewegt, flehentlich.* A paar Fenniche uf Vorschuß hätt ich doch halt a so neetig.

NEUMANN. Ich hab a paar hundert Taler neetig. Wenn's ufs Neetighaben ankäm —! *Schon mit Auszahlen an einen andern Weber beschäftigt, kurz:* Ieber den Vorschuß hat Herr Dreißiger selbst zu bestimmen.

ERSTE WEBERFRAU. Kennt ich da vielleicht amal mit'n Herrn Dreißiger selber red'n?

EXPEDIENT PFEIFER, *ehemaliger Weber. Das Typische an ihm ist unverkennbar; nur ist er wohlgenährt, gepflegt gekleidet, glatt rasiert, auch ein starker Schnupfer. Er ruft barsch herüber.* Da hätte Herr Dreißiger weeß Gott viel zu tun, wenn er sich um jede Kleenigkeit selber bekimmern sollte. Dazu sind wir da. *Er zirkelt und untersucht mit der Lupe.* Schwerenot! Das zieht. *Er packt sich einen dicken Schal um den Hals.* Macht de Tiere zu, wer reinkommt.

DER LEHRLING, *laut zu Pfeifer.* Das is, wie wenn man mit Kletzen red'te.

PFEIFER. Abgemacht sela! — Waage! *Der Weber legt das Webe auf die Waage.* Wenn Ihr ock Eure Sache besser verstehn tät't. Trepp'n hat's wieder drinne... ich seh gar nich hin. A guter Weber verschiebt's Aufbäumen nich wer weeß wie lange.

BÄCKER *ist gekommen. Ein junger, ausnahmsweise starker Weber, dessen Gebaren ungezwungen, fast frech ist. Pfeifer, Neumann und der Lehrling werfen sich bei seinem Eintritt Blicke des Einvernehmens zu.* Schwere Not ja! Da soll eener wieder schwitz'n wie a Laugensack.

ERSTER WEBER, *halblaut.* 's sticht gar sehr nach Regen.

DER ALTE BAUMERT *drängt sich durch die Glastür rechts. Hinter der Tür gewahrt man die Schulter an Schulter gedrängt, zusammengepfercht wartenden Webersleute. Der Alte ist nach vorn gehumpelt und hat sein Pack in der Nähe des Bäcker auf die Bank gelegt. Er setzt sich daneben und wischt sich den Schweiß.* Hier is 'ne Ruh verdient.

BÄCKER. Ruhe is besser wie a Beehmen Geld.

DER ALTE BAUMERT. A Beehmen Geld mechte ooch sein. Gu'n Tag ooch, Bäcker!

BÄCKER. Tag ooch, Vater Baumert! Ma muß wieder lauern, wer weeß wie lange!

ERSTER WEBER. Das kommt nich druf an. A Weber wart't an Stunde oder an'n Tag. A Weber is ock 'ne Sache.

PFEIFER. Gebt Ruhe dahinten! Man versteht ja sei eegenes Wort nich.

Thema: Sprache in der Literatur

Die Sprache ist natürlich das Material, mit dem ein Dichter arbeitet, so wie die Farben bei einem Maler und die Töne bei einem Musiker. Es gibt unterschiedliche Sprachstufen, an denen man häufig Rückschlüsse auf die literarische Figur ziehen kann.

Hochsprache oder Dialekt?

Normalerweise stehen literarische Texte in Hochdeutsch. Das ist vergleichbar mit ABN in den Niederlanden. Wenn Leute Dialekt sprechen, dann will der Autor zeigen, aus welcher Region die Menschen kommen. Manchmal ist Dialekt auch lustiger als Hochdeutsch.

Gehobene Sprache oder Umgangssprache?

Umgangssprache wird in der Literatur von einfachen Leuten gesprochen. Das ist die Sprache, wie normalerweise Leute miteinander reden. Besonders gebildete und hochstehende Persönlichkeiten sprechen in gehobener Sprache, mit vielen Fremdwörtern und in langen Sätzen.

Aufgabe: Schau dir die Sprache in dem Textausschnitt links genau an!

Was ist das Besondere daran, wie die Leute reden?

Grundwissen Naturalismus:

-Genaues Abbilden der Realität, ohne Rücksicht auf Ästhetik.
-Sehr ausführliche Regieanweisungen im Drama
-Determiniertheit der Menschen durch Erbe und Milieu
-Soziales Drama

Autoren:

-Gerhart Hauptmann,
-Arno Holz,
-Johannes Schlaf.

Thema:
Sprache in der Literatur:

-Hochsprache/Dialekt

-Gehobene Sprache/ Umgangssprache

Expressionismus (1910-1920)

Anfang des 20. Jahrhunderts passieren sehr viele Dinge auf einmal: Die Städte werden immer größer, viele Menschen arbeiten in Fabriken, es gibt Autos und Eisenbahnen, die Technik und die Wissenschaft übernehmen die Herrschaft. Auf einmal muss der Mensch in der Großstadt viel mehr Eindrücke verarbeiten als vorher. Es gibt Filme im Kino, elektrische Straßenbahnen, und so viele Menschen auf den Straßen. Damit sind viele Leute, vor allem in den Städten, völlig überfordert. Sie kommen mit sich selbst nicht mehr zurecht. Sie sind immerzu soo vielen Sinneseindrücken ausgeliefert, alles geht auf einmal viel schneller, und die Menschen haben überhaupt keine Zeit, sich an dieses neue Tempo zu gewöhnen.

Die vielen Eindrücke, die auf den Menschen hereinstürmen, können nicht mehr richtig verarbeitet werden, sie haben keinen Sinn mehr. Dieses Gefühl der Hilflosigkeit und der Sinnlosigkeit der Welt drückt der Expressionismus aus. Das Wort Expressionismus kommt ja von (lat.) ex-primere, das bedeutet „ausdrücken".
In der Literatur des Expressionismus geht es jetzt überhaupt nicht mehr um Schönheit. Ganz im Gegenteil: Das Hässliche, Ekelhafte wird zum Gegenstand der Literatur. Ratten und Schlangen spielen eine Rolle. Tote und Irre werden bedichtet, und vor allem die Erfahrung der modernen Großstadt ist für die expressionistischen Dichter immer wieder Inspiration für ihre Texte. Die wichtigste Gattung des Expressionismus ist die Lyrik.

Das Bild „Der Schrei" von Edvard Munch aus dem Jahr 1893 ist wohl das berühmteste expressionistische Bild. Es drückt genau das aus, worum es den expressionistischen Dichtern auch ging:Den Ausdruck der eigenen Gefühle, das Hinausschreien des Schmerzes, aber auch die Ratlosigkeit, wie man in dieser Welt überhaupt noch leben soll.

Jakob van Hoddis: Weltende (1911)

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
In allen Lüften tönt es wie Geschrei,
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei,
und an den Küsten, liest man, steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen
an Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.
Die Meisten Leute haben eine Schnupfen.
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.

Gottfried Benn: Kleine Aster (1912)

Ein ersoffener Bierfahrer wurde auf den Tisch gestemmt.
Irgendjemand hatte ihm eine dunkelhellila Aster
zwischen die Zähne geklemmt.
Als ich von der Brust aus
unter der Haut
mit einem langen Messer
Zunge und Gaumen herausschnitt,
muss ich sie angestoßen haben, denn sie glitt
in das nebenliegende Gehirn.
Ich packte sie ihm in die Brusthöhle
zwischen die Holzwolle,
als man zunähte.
Trinke dich satt in deiner Vase!
Ruhe sanft,
kleine Aster!

Auftrag: Analysiere die beiden Gedichte nach Metrum, Reim, Strophen etc. Was fällt dabei auf?

Georg Heym (1887-1912)

Georg Heym hat schon in seiner Jugend einen tiefen Hass gegen alle Autoritäten, gegen seinen Vater, gegen Goethe, gegen den Staat. Er war verzweifelt am Leben und fühlte sich zum Dichter berufen. Er starb, als er einen Freund, der beim Schlittschuhlaufen ins Wasser gefallen war, retten wollte.

Georg Trakl (1887-1914)

Georg Trakl hatte schon in seiner Jugend psychische und soziale Probleme. Er war Alkohol- und medikamentensüchtig. Als er in den ersten Weltkrieg musste, machte ihn das psychisch kaputt. Er starb 1914 an einer Überdosis Kokain. Ob es Selbstmord war, ist nicht geklärt.

Gottfried Benn (1886-1956)

Benn war Arzt im 1. Weltkrieg. Er hat oft über Leichen und todkranke Menschen geschrieben. Sein berühmtester Gedichtband heißt *Morgue* (frz. für Leichenschauhaus).

Um zu verstehen, welchen Eindruck die moderne Großstadt auf die Menschen gemacht hat, hilft es vielleicht, wenn man sich ansieht, wie Künstler damals die Stadt gesehen haben:

George Grosz: Friedrichstraße (1918)

Ludwig Meidner: Potsdamer Platz (1913)

Wie kann es sein, dass die Gedichte im Expressionismus so unterschiedlich sind? Manche haben Reime und ein regelmäßiges Metrum, Es gibt sogar ganz streng gebaute Sonette in der Tradition des Barock. Andere Gedichte haben keinen gleichmäßigen Rhythmus, keinen Reim und unterschiedlich lange Verse und Strophen. Und doch sind sie alle aus derselben Zeit, drücken alle die Angst vor der modernen Welt, vor der Großstadt und vor dem Krieg aus. Wie kann das sein? Gehören diese Gesichte eigentlich wirklich zur selben Strömung?

Die Gedichte des Expressionismus haben unterschiedliche Möglichkeiten, sich mit den Herausforderungen des modernen Menschen auseinanderzusetzen: Manche Gedichte bilden das Chaos ab, das die Menschen fühlen, sie zerstören die Form des Gedichts, sie zerstören manchmal sogar die Sprache, weil das Lyrische Ich sich auch zerstört fühlt: Der Mensch ist sich selbst fremd, er begreift die Welt nicht mehr, und deshalb bildet er diese chaotische Welt auch in der Form seiner Gedichte ab. Auf diese Weise entstehen wilde Gedichte, die mehr klingen wie ein Aufschrei als wie ein Gedicht. Das erinnert oft an die Gedichte des Sturm und Drang, die ja auch oft keinen Reim und kein festes Metrum haben und irgendwie verzweifelt klingen. (vgl. Prometheus!)

Eine andere Möglichkeit, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen, ist, dem Chaos der Welt eine strenge Form gegenüberzustellen, Wenn die Welt schon so chaotisch und kaputt ist, wenn die Menschen schon alle verzweifelt sind, dann ist der einzige Ort, an dem es noch Ordnung gibt, die Poesie. Das ist tatsächlich die gleiche künstlerische Strategie wie im Barock: Im Barock waren es der dreißigjährige Krieg und die Pest, der Kampf zwischen Protestanten und Katholiken, im Expressionismus sind es der erste Weltkrieg und die Erfahrung der modernen Stadt, die den Menschen so ins Chaos stürzen. Gemeinsam ist beiden Epochen, dass sich die Menschen nach Ruhe und Ordnung sehnen und das manchmal auch durch die strenge Form ihrer Gedichte ausdrücken. Schau dir die nächsten beiden Gedichte an, dann verstehst du sicher, was damit gemeint ist!

Paul Boldt: Auf der Terrasse des Café Josty

Der Potsdamer Platz in ewigem Gebrüll
vergletschert alle hallenden Lawinen
Der Straßenschlachten:Trams auf Eisenschienen,
Automobile und den Menschenmüll.

Menschen rinnen über den Asphalt,
Ameisenemsig, wie Eidechsen flink,
Stirne und Hände, von Gedanken blink
Schwimmen wie Sonnenlicht durch dunklen Wald

Nachtregen hüllt den Platz in eine Höhle
Wo Fledermäuse, weiß, mit Flügeln schlagen.
Und lila Quallen liegen - bunte Öle

Die mehren sich, zerschnitten von den Wagen. -
Aufspritzt Berlin, des Tages glitzernd Nest
Vom Rauch der Nacht wie Eiter einer Pest.

Welche Gedichtform ist das?

August Stramm: Kriegsgrab

Stäbe flehen kreuze Arme
Schrift zagt blasses Unbekannt
Blumen frechen Staube schüchtern
Flimmer
tränet
glast
Vergessen.

August Stramm: Freudenhaus

Lichte dirnen aus den Fenstern
Die Seuche
Spreitet an der Tür
Und bietet Weiberstöhnen aus!
Frauenseelen schämen grelle Lache!
Mutterschöße gähnen Kindestod!
Ungeborenes
Geistet
Dünstelnd
Durch die Räume!
Scheu
Im Winkel
Schamzerpört
Verkriecht sich
Das Geschlecht!

Auftrag: Markiere im Gedicht „Auf der Terrasse des Café Josty“ die Stellen, in denen bildliche Sprache gebraucht wird. Überlege, was das Bild bedeuten könnte! Formuliere die Sprachbilder mit deinen eigenen Worten.

Beispiel:

Der Platz vergletschert die hallenden Lawinen der Straßenschluchten mit Gebrüll:

Es ist so laut an diesem Platz, dass es scheint, als würde der Platz mit einer dicken Eisschicht aus Lärm überzogen. Dadurch, dass sich hier so viele Menschen, Autos, Straßenbahnen etc. bewegen, kommt diese Bewegung fast zum Stillstand.

Auftrag: Schreibe selbst ein Gedicht wie August Stramm! Verwende Verben als Substantive, wechsle die Wortarten durch Hachsilben, vertausche die Wortarten, ignoriere die Grammatik! Es gibt in der Literatur kein *Richtig* oder *Falsch*!

Beispiel:

Friss stuhlt haarig
keins
übrigt
meiner.

Stink nasen Kot
Farben brillt laut.

Franz Kafka

Neben dem Erlebnis der Großstadt ist natürlich auch die Katastrophe des ersten Weltkriegs etwas, das die Expressionisten in ihrer Literatur stark prägt. Der Mensch ist sich selbst so fremd geworden, dass er nicht mehr er selbst ist. Besonders deutlich wird das auch im Werk von Franz Kafka. Kafka gehört zear nicht zum engeren Kreis der Expressionisten, aber auch in seinen Texten ist die Angst vor der Welt spürbar. Kafkas Figuren finden sich immer in Situationen wieder, die völlig ausweglos sind. Sie sind einer höheren Macht ausgeliefert und haben keine Chance, gerettet zu werden. In seiner Erzählung „Die Verwandlung" wacht ein Mann morgens auf und hat sich in eine Kakerlake verwandelt, im Roman „Der Prozess" wird ein Mann verurteilt und weiß nicht, warum. Aus diesem Text stammt auch die nächste Geschichte:

Vor dem Gesetz.
Von Franz Kafka.

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. „Es ist möglich," sagt der Türhüter, „jetzt aber nicht." Da das Tor zum Gesetz offen steht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehen. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: „Wenn es dich so lockt, versuche es doch trotz meines Verbotes hineinzugehen. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehen aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des Dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen." Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tartarischen Bart, entschließt er sich doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche eingelassen zu werden und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: „Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben." Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergißt die andern Türhüter und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch und da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zu ungunsten des Mannes verändert. „Was willst du denn jetzt noch wissen?" fragt der Türhüter, „du bist unersättlich." „Alle streben doch nach dem Gesetz," sagt der Mann, „wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?" Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon an seinem Ende ist und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: „Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn."

Franz Kafka 1923

Franz Kafka (1883-1924)war der Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Prag. Er hatte immer ein schwieriges Verhältnis zu seinem Vater. Die meisten seiner Werke sind erst nach seinem Tod veröffentlicht worden. Er wollte das eigentlich nicht. In seinen Texten geht es oft um schlimme, beängstigende Situationen aus denen es keinen Ausweg gibt.

Auftrag: Was will Kafka mit dieser Kurzgeschichte aussagen?

Grundwissen Expressionismus

-Der Mensch ist von der Technik überfordert, findet sich im modernen Leben nicht zurecht.

-Ästhetik des Hässlichen

- Thema: Stadt

- Sehnsucht nach Ordnung im Chaos

-Zerstörung aller Formen, machmal sogar der Grammatik

Wichtige Vertreter:
-Gottfried Benn,
-Geog Trakl,
-Georg Heym,
-Jakob van Hoddis,

Ausblick auf das nächste Heft:

Bertolt Brecht und das Epische Theater

Die Literatur der Weimarer Republik

Literatur des Dritten Reichs

Trümmerliteratur

Nachkriegsliteratur

Wendeliteratur

Popliteratur

Postmoderne Literaturformen (Popsong, Comic, ...)

Themen:

- Zeit in der Literatur

- Dramentheorie

- Epische Textsorten: Erzählung, Kurzgeschichte, Anekdote, Novelle, Roman

Thema: Figurenrede

Wenn in einer Geschichte die Personen selbst sprechen, dann heißt das Figurenrede. gibt es dafür verschiedene Möglichkeiten:
-**Direkte Rede**: Die Figuren sprechen normal, so wie wir es aus Filmen oder vom Theater kennen. Diese Form der Figurenrede steht häufig in Anführungszeichen: Beispiel: „Ich will Schokolade!“
-**Indirekte Rede**: Es wird erzählt, was die Figuren sagen. Hier sprechen nicht die Figuren selbst, sondern der Erzähler. Manchmal steht diese Form der Figurenrede im Konjunktiv 1, das ist etwas ungewohnt.
Beispiel: Sie sagt, sie wolle Schokolade.
Oder auch: Sie sagt, dass sie Schokolade will.
-**Innerer Monolog:** Die Figur spricht selbst, aber nicht laut. Wir können also gewissermaßen die Gedanken der Figur lesen.
Beispiel: Nach einem langen Tag in der Schule kam sie nach Hause. Jetzt wollte sie ein Stück Schokolade.
Oder: Nach einem langen Tag in der Schule kam ich nach Hause. Jetzt hatte ich Lust auf Schokolade.
-**Bewusstseinsstrom (Stream of Consciousness):**